



VORARLBERGER
NATURSCHUTZRAT



© Markus Grabher - UMG

Berglandwirtschaft 2030

Beiträge zur Leitbilddiskussion

Symposium, 5. Dezember 2002

Schwarzenberg, Kleiner Dorfsaal

Eine Veranstaltung des Vorarlberger Naturschutzrates in Zusammenarbeit
mit der Vorarlberger Landesregierung



Einleitung

Berglandwirtschaft 2030 – Beiträge zur Leitbilddiskussion

Das Vorarlberger Landwirtschaftsförderungsgesetz ist neu zu gestalten. In diesem Zusammenhang stellt sich die Aufgabe, zukunftsorientierte Zielvorstellungen über Rahmenbedingungen und Bedeutungen der Vorarlberger Landwirtschaft in den kommenden Jahrzehnten zu gestalten.

Das Symposium 2002 des Vorarlberger Naturschutzrates versteht sich als Impuls zu einer breiten Diskussion über die vielfältigen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Aufgaben und Funktionen der Berglandwirtschaft.

Ziel der Veranstaltung ist es, durch offene Information und Diskussion einen konkreten Beitrag zur Leitbilderstellung und damit zur Absicherung der Landwirtschaft als verlässlichen Partner im Lebensraum Land zu leisten.

Der Vorarlberger Naturschutzrat

Der Vorarlberger Naturschutzrat ist ein Beratungsorgan der Vorarlberger Landesregierung und als Institution im Naturschutzgesetz verankert.

Er versteht sich als Rat für eine nachhaltige Entwicklung in Vorarlberg. Er empfiehlt neue Strategien für einen nachhaltigen Umgang mit dem Lebensraum Vorarlberg, macht auf negative Entwicklungen aufmerksam und entwickelt in der Praxis umsetzbare Lösungen.

Inhalt

Grußworte	3
Bgm. J.F. Greber, Gemeinde Schwarzenberg	3
Prof. Dr. Georg Grabherr, Vorsitzender des Naturschutzrates	4
Vzbgm. Ernst Bickel, Naturschutzrat.....	5
Inputs – Referate	6
„Wirtschaftlichkeitsberechnung von Bergbauernhöfen in Vorarlberg“ Kurz-Zusammenfassung der Ergebnisse	6
Agrar- und umweltpolitische Empfehlungen für bäuerliches Biodiversitätsmanagement - Ergebnisse des Forschungsprojekts LANDLEBEN.....	7
Arbeitsintensive Berglandwirtschaft	9
Leitbild alpine Berglandwirtschaft 2030 - Notwendigkeiten und Rahmenbedingungen	12
Lebensbild einer "jungen" Bergbäuerin	14
Lebensbild einer "alten" Bergbäuerin	15
Statement	17
Günter Osl, Leiter des Fachbereichs Landwirtschaftsförderung im Amt der Vbg. Landesregierung.....	17
Diskussion – Fragen	18
Schlußrunde	25
Pressespiegel	28
TeilnehmerInnen	29
Organisation und Dokumentation der Veranstaltung	31

Grußworte

Bgm. J.F. Greber, Gemeinde Schwarzenberg

Einen herzlichen Willkommensgruß bei uns in Schwarzenberg. Dieses Thema passt sehr gut zu unserem Gemeindeleitthema „Natur und Kultur im Einklang“. Ein sehr wichtiges Zukunftsthema hat dieses Symposium aufgegriffen, nämlich den Stellenwert der wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und sozialen Aufgaben der Bauern im Jahre 2030. Es wird sicher noch öfters diskutiert werden um dementsprechende Grundsatzvoraussetzungen für diese Zeit zu schaffen.

Wie kann der Bauer in der Zukunft – also im Jahre 2030 – Partner im Lebensraum sein? Partnerschaft wird dann ein zukunftsorientiertes Modell sein, wenn es eine gegenseitige Partnerschaft sein wird. Denn Partnerschaft heißt ja nicht nur geben, sondern es heißt auch verschiedene Stärken der Partnerschaft aufbauen. Eine gelebte und praktizierte Partnerschaft wird nicht auf Selbstverständlichkeiten beruhen können. Ich meine damit, die Sicherung eines gepflegten Lebensraumes und eine ökologische Bewirtschaftung macht die Abgeltung der Erschwernisse der Bergbauern sicher unabdingbar. Andererseits wird durch den strukturellen Rückgang der Landwirtschaftlichen Betriebe die Bewirtschaftung der nicht extensiven Ertragsflächen immer schwieriger. Die größeren landwirtschaftlichen Betriebe haben immer weniger Zeitreserven, um diese ökologisch und für das Landschaftsbild ebenfalls bedeutenden Flächen zu bewirtschaften. Ich denke immer wieder wenn man jährlich die Zahlen und die Statistik über die Anzahl der Betriebe in den Gemeinden vergleicht, und doch aufgrund vielfach auch der fehlenden Betriebsnachfolge dann wieder Rückgänge von Betrieben feststellen muss, so denke ich immer wieder, dass es immer schwieriger wird, diesen Kreislauf auch der Bewirtschaftung in unserem 3-Säulen-Modell „Hof – Betrieb – Vorsäß/Alpe“ dann zu halten und auf der anderen Seite natürlich auch diese Zeit, die für die Pflege dieser wertvollen ökologischen Flächen aufzubringen ist, auch einzusetzen.

Ich finde es äußerst wertvoll und verantwortungsbewusst, frühzeitig mit diesen Fragen und dem sich anzubahmenden Spannungsfeld zu widmen. Ein gutes Sprichwort lautet: „Erfolg hat, wer ihm entgegen geht anstatt ihm nachzulaufen.“ Abgewandelt für diese Aufgabenstellung könnte das Motto lauten: „Unseren Lebensraum sichert wer sich rechtzeitig mit der Entwicklung auseinandersetzt und nicht im nachhinein jammert.“

Als Vertreter der Gemeinde Schwarzenberg, und ich glaube ich darf auch im Namen meiner Kollegen sprechen, möchte ich für diese sehr wichtige Initiative, dieses Symposium, recht herzlich danken. Vor allem bei denen, die diese wichtige Zukunftsfrage aufzeigen: beim Naturschutzrat, beim Ökologie-Institut und bei allen Interessierten, einen herzlichen Dank. Ich möchte mich auch bei all jenen bedanken, die unsere Landschaft pflegen und erhalten. Viel Erfolg und gutes Beratungsergebnis bei diesem Symposium!

Prof. Dr. Georg Grabherr, Vorsitzender des Naturschutzrates

Sehr geehrter Herr Bürgermeister, geschätzte Anwesende!

Meine Aufgabe ist vielleicht nur ganz kurz zu umreißen, welche Ideen, welche Vorstellungen der neue Naturschutzrat entwickelt hat. Ich glaube alle, die sitzen, wissen, was die Aufgabe des Naturschutzrates ist. Es ist die Beratung der Landesregierung, die Beratung von Institutionen und Entscheidungsträgern, wo es im wesentlichen darum geht, strategische Aussagen zu tätigen. Wie soll es weitergehen, was sind die Zukunftsperspektiven unseres Landes in verschiedensten Richtungen. Überall dort, wo Umwelt ein wesentliches Thema darstellt, wo Eingriffe in die Umwelt und in die Natur gemacht werden, hier ist der Naturschutzrat das Beratungsinstrument, das eine abgestimmte Meinung entwickeln soll. Der Naturschutzrat besteht aus 4 Personen aus verschiedensten Richtungen, aus der Wirtschaft (Dipl. Ing. Manhardt aus Lech), ein Vertreter der Landwirtschaft (Vzbgm. Bickel), ein Vertreter der Gemeinden (Bgm. Mohr, Wolfurt) und eben auch ein Wissenschaftler der im wesentlichen Ökologie zum Schwerpunkt hat und auch das Land kennen sollte.

Die Aussagen, die wir tätigen, sollen einigermaßen abgestimmt sein zwischen den verschiedenen Interessensbereichen. Es ist ein Gremium, das eine ausgewogene Darstellung eines Problems weiter transportieren soll. Damit wir das können haben wir begonnen uns zu bilden. Uns die Kenntnis des anderen Bereiches zu eigen zu machen, synthetische Aussagen heraus zu filtern. Wir haben begonnen, z.B. die Tourismusbranche besser kennen zu lernen. Wir haben uns in Lech von Seiten der Gemeinde, von Seiten des Bürgermeisters über die Zukunft des Ortes informieren lassen. Wir stellen immer wieder die gleiche Frage: Lech 2030, Landwirtschaft 2030, Rheintal 2030. Die Frage, was ist die Perspektive und zwar immer in einer Zeitdimension, die auch politisch relevant ist. Wir haben uns auf der Alpe Rhona mit Vertretern der Landwirtschaft getroffen, mit Alpmeistern. Wir haben uns dort auch getroffen mit den Leitern der Zuchtverbände bzw. dem Zuchtsachverständigen des Landes und der Landwirtschaftskammer. Ich kann nur Michael Manhardt zitieren, der danach gesagt hat: „Soviel habe ich schon lange nicht mehr gelernt.“ D.h. diese Informationen sind für uns sehr wichtig.

Der heutige Tag ist auch ein Tag, der dieser Diskussion und der Information dienen soll - in der Auseinandersetzung, in der Diskussion mit Entscheidungsträgern, mit wichtigen Repräsentanten wichtiger Institutionen.

Vielleicht noch ein Punkt, den ich besonders anfügen möchte: Es ist unser Ziel und unser Wunsch auch positive Akzente zu setzen. Wir unterstützen Tätigkeiten und sind der Meinung, wir müssen verschiedenen Aktionen und Aktivitäten einen Wert in der Gesellschaft geben. Das war beispielsweise der Ausgang für die Wiesenmeisterschaft: zu zeigen, dass Bauern, die naturorientiert, biodiversitätsorientiert, vielfaltsorientiert, heimatorientiert ihre Betriebe betreiben und wirklich auch Arbeitsleistung für die Natur, für die Kultur, für das kulturelle Gut, die Kulturlandschaft leisten, dass diese Leute auch einmal eine Plattform haben, wo sie herzeigen können, wo sie auch gewürdigt werden für das was sie leisten, für die Natur und für das Land. Das war der Hintergedanke der Wiesenmeisterschaft. Sie hat auch gezeigt, dass diese Leute den Preis und die Würdigung verdienen. Die Wiesenmeisterschaft soll jetzt jedes Jahr stattfinden.

Was mir eine besondere Freude ist: es sitzt in diesem Saal das Who-is-who, das in diese Diskussion eingebunden sein soll. Es geht ja auch darum, Leitbildideen für das neue Landwirtschaftsgesetz zu entwickeln.

Wir haben versucht, ein buntes Referententeam zusammensetzen und vor allem auch die Perspektive über Vorarlberg hinaus zu bieten. Wir haben auch zwei Bäuerinnen in unserer Mitte und es war uns ein ganz besonderes Anliegen gerade auch diesem Teil der Gesellschaft eine Chance und eine Plattform zu geben, um über ihre Erfahrungen und ihre Visionen zu berichten.

Herzlichen Dank und Grüß Gott!

Vzbgm. Ernst Bickel, Naturschutzrat

Geschätzte Damen und Herren!

Wenn man mit Berufskollegen über die Zukunft der Landwirtschaft spricht, kommt nicht selten der Wunsch zum Ausdruck: wenn es so bleiben würde, dann können wir einverstanden sein. Dann wären wir zufrieden. Wir alle wissen, dass ganz sicher nicht alles so bleiben wird wie es jetzt ist. Allein die Rahmenbedingungen wie Weltmarkt, Osterweiterung, Halbzeitbewertung, diese Punkte werden die Landwirtschaft ganz massiv beeinflussen und verändern.

Man ist sich einig, dass die Erlöse aus der Produktion, also Milch, Fleisch, Getreide, Zucht- und Schlachtvieh zurückgehen werden, in bestem Fall die Preise stagnierend sein werden. Wie reagieren die Bauern? Vielfach mit wachsen, mit pachten, mit investieren in Gebäude und Richtmengen, Leistungssteigerung beim Vieh. Ich bezweifle, ob das die richtige Antwort ist. Zumindest müssen wir hinterfragen was solche Entwicklungen für Folgen haben könnten. Für die Bauernfamilie ist die Arbeitsbelastung jetzt schon sehr hoch. Hofnachfolge ist schon angesprochen worden, es gibt immer mehr Single-Bäuerinnen und -Bauern - das ist ein Zeichen. Folgen auch für die Konsumenten, die Produkte kaufen, die gerne bereit wären ein teureres Produkt zu bezahlen. Ich glaube nicht, dass Konsumenten bereit sind, Allerweltsprodukte zu kaufen und zu konsumieren. Produkte, die auf der ganzen Welt mit gleichen Mitteln und Methoden, mit Massentierhaltung und Kraffuttereinsatz erzeugt werden z.B. Ich denke aber auch, dass Konsumenten Wert legen auf eine gepflegte Landschaft.

Wenn es nur in Richtung Produktion geht, dann werden es zuerst die Berglagen sein, die weniger oder gar nicht mehr bewirtschaftet werden. Folgen wird es auch haben für den Tourismus. Wenn man die Berglagen als Ganzes sieht, dann werden sich auch die Strukturen dort sehr verändern. Und Strukturveränderung in den Berglagen hat ganz eine andere Dynamik, ein ganz ein anderes Gewicht als in den Tallagen.

Wir müssen uns fragen, wie können wir darauf reagieren, was gibt es für Alternativen und wie können wir diese umsetzen?

Wie die Berglandwirtschaft ausgerichtet werden soll geht uns alle an. Der Bauer wünscht sich ein vergleichbares Einkommen mit vergleichbarer Lebensqualität. Wenn ein Jungbauer oder eine Jungbäuerin vor der Berufsentscheidung steht, wird das Einkommen auf der Liste wahrscheinlich ganz oben stehen. Der Konsument wünscht gute und gesunde landwirtschaftliche Produkte, der Tourismus will eine gepflegte Landschaft. Auf alle diese Fragen brauchen wir Antworten.

Dem Naturschutzrat geht es nicht darum, die jetzige Landwirtschaftspolitik in Frage zu stellen. Was wir jetzt tun müssen, ist zurück fragen, ob wir noch das gleiche Ziel haben oder ob es ein anderes ist. Wir brauchen eine Zielvorstellung, wie die Berglandwirtschaft im Jahre 2030 aussehen soll. Erst wenn das Ziel klar ist, können wir Antworten, können wir Maßnahmen setzen. Ich frage mich, wie soll das Berufsbild des Bauern für die Zukunft aussehen. Wird er sich nur auf die Produktion spezialisieren oder auch auf mehrere Standbeine? Welches Informations- und Bildungsangebot brauchen wir dazu? Ich frage mich, was kann man den Konsumenten zumuten, was kann man von ihm verlangen. Etwa beim Kauf landwirtschaftlicher Produkte, aber auch im Bezug auf Leistungsabgeltungen. Wenn der Konsument da nicht Ja sagt - alleine werden wir das nicht schaffen.

Ich wünsche mir für die heutige Leitbilddiskussion darauf ein paar Antworten.

Inputs – Referate

„Wirtschaftlichkeitsberechnung von Bergbauernhöfen in Vorarlberg“ Kurz-Zusammenfassung der Ergebnisse

Als Grundlage für unsere Untersuchung und um die Aktualität und Regionalität zu unterstreichen, haben wir 22 Buchführungsbetriebe in intensiv und extensiv eingeteilt, wobei einerseits die Flächenintensität (Aufwand pro ha RLN) als Maßstab diente, und andererseits die Milch-Marktleistung pro Kuh als Einteilungskriterium herangezogen wurde. Aus allen ausgewählten Betrieben wurde der Durchschnitt des jeweiligen Auswahlkriteriums gebildet und die darüber- bzw. darunter liegenden Betriebe zu Gruppen zusammengefasst. Die zahlenmäßig über dem Gesamtdurchschnitt liegenden Betriebe wurden als intensive und die darunter liegenden als extensive Gruppe bezeichnet. Die so neu entstandenen Gruppen wurden wieder gemittelt und die dadurch erhaltenen durchschnittlichen Aufwands- und Rohertragspositionen analysiert. Die Buchführungsergebnisse beziehen sich auf das letzte zur Verfügung stehende Abschlussjahr 2000 und daher wurde die monetäre Bewertung in Schilling (ATS) vorgenommen.

Die Ergebnisse:

Allgemeines: In unserer Untersuchung zeigte sich, dass die intensiven Betriebe eher auch die kleineren sind. Dies kann leicht nachvollzogen werden, weil die Intensität notwendigerweise bei kleineren Betrieben größer ist. Die fehlende Fläche bedingt aber dennoch ein kleineres Gesamteinkommen. In unserem Untersuchungsgebiet kann auch bei den intensiven Betrieben nicht von einem zügellosen und ungehemmten Einsatz von Produktionsmitteln gesprochen werden, wie er etwa in anderen europäischen Ländern durchaus üblich ist. Vielmehr zeigt sich, dass das „Know-how“ der Betriebsführung einen wesentlichen Einfluss auf das Gesamtergebnis hat.

Die stark flächenbezogenen Förderungen können bei den kleinen, flächenschwachen Betrieben mit weniger Vieh die Einkommensverluste, die durch geringere Produkterlöse bedingt sind, nicht ausgleichen. Daher erhebt sich die Forderung, dass neben ausgleichenden Förderungen auch entsprechend hohe Produkterlöse möglich sein müssen. Dies wiederum heißt, dass entsprechende Flächen- und Milchquotenausstattungen auch im Berggebiet existenzielle Notwendigkeiten sind. Kann eine Erhöhung der Fläche nicht realisiert werden, wird der Ruf nach einer Förderung des Arbeitsplatzes Bauernhof unumgänglich.

Vom ökologischen Standpunkt aus betrachtet, unterscheiden sich die intensiven von den extensiven Betrieben kaum. Man kann sogar davon ausgehen, dass im internationalen Vergleich auch „unsere“ intensive Gruppe als ökologisch wirtschaftend zu bezeichnen ist, weil das Berggebiet nicht diese ha-Erträge zulässt und (daher) ein relativ geringer Viehbesatz anzutreffen ist.

Der Zukaufdüngemittelaufwand ist bei allen Gruppen eine vernachlässigbare Größe.

Der Kraffutter- und Grundfutterzukauf ist bei einigen Betrieben vom ökonomischen Standpunkt aus betrachtet nicht sinnvoll; vom ökologischen Standpunkt aus zeigt er sich aber nicht problematisch, da ohnedies eine ausreichende Flächenausstattung gegeben ist.

Nur ein sparsamer und gezielter Einsatz der Betriebsmittel, bei entsprechender Milchquoten-, Flächen- und Gebäudeausstattung, unter der Voraussetzung hoher fachlicher Qualitätsarbeit, vor allem im Bereich der Tierhaltung und -betreuung, wird den Landwirten im Berggebiet Vorarlbergs ein ausreichendes Einkommen für die Zukunft sichern. Eine Intensivierung der Flächennutzung scheint nicht zielführend, vielmehr scheint es notwendig, im Bereich der anderen betriebswirtschaftlichen Strukturen (Flächenausstattung, Tierhaltungssystem, Quotenausstattung, Kostenrechnung, Förderungsoptimierung) Verbesserungsmaßnahmen zu setzen.

Arbeitsplatz Bauernhof: Die Öffentlichkeit erwartet sich derzeit eine Bewirtschaftung und Besiedelung des Berggebietes durch funktionierende landwirtschaftliche Betriebe. Reine hauptberufliche Landschaftspfleger sind derzeit nicht vorrangig gewünscht. Die kleineren Betriebe haben bei beiden Untersuchungen ein niedrigeres landw. Einkommen. Die laufenden Zuschüsse sind überwiegend flächenabhängig. Nun sind es aber gerade die kleineren Betriebe, die für die Bewirtschaftung und Erhaltung der Berggebiete notwendig sind und so ergibt sich die Schlussfolgerung, dass die Förderung neben der reinen Flächenabhängigkeit auch den Arbeitsplatz Bauernhof mit einbeziehen muss.

Milchmarkt: In beiden Untersuchungen (Gruppierung nach Aufwandsintensität pro ha RLN und nach Milchmarktleistung pro Kuh) stellt sich heraus, dass die Betriebe mit der kleineren Flächenausstattung eine geringere Produktivität pro Milchkuh aufweisen. Die Begründung dürfte in schlechterer Milchqualität und –inhaltsstoffen, geringerer Quotenausstattung und eventuell geringerem Leistungspotenzial der Kühe zu suchen sein. Zusammengefasst scheint auch bei dieser Betrachtung bestätigt zu sein, dass das unternehmerische „Know-how“ schlechthin den entscheidenden Faktor darstellt.

Förderungspolitik des Landes Vorarlberg: Im Vergleich mit der Förderungspraxis der übrigen Bundesländer stellt man im westlichsten Bundesland eine höhere Förderungsintensität fest. Der Zahlenvergleich zwischen den untersuchten Betrieben und den Werten aus dem Grünen Bericht machen diesen Umstand deutlich. Grund dafür ist die Umweltbeihilfe des Landes.

Markus Krebitz, Bäuerliches Schul- und Bildungszentrum für Vorarlberg

Lehrer für Betriebswirtschaft und Rechnungswesen sowie Rechtskunde am genannten Institut. Gerichtlich beeideter Sachverständiger für Land- und Forstwirtschaft, Nebenerwerbslandwirt in Nenzing.

Agrar- und umweltpolitische Empfehlungen für bäuerliches Biodiversitätsmanagement - Ergebnisse des Forschungsprojekts LANDLEBEN

Projekthinhalte und Ergebnisse

Das Forschungsprojekt „LANDLEBEN – Erhaltung von Vielfalt und Qualität des Lebens im ländlichen Raum Österreichs im 21. Jahrhundert“ - durchgeführt im Rahmen des Forschungsschwerpunkts „Kulturlandschaftsforschung“ des BMBWK - hatte sich zum Ziel gesetzt, die treibenden Kräfte für den Verlust an Biodiversität im ländlichen Raum zu erforschen, um so eine Grundlage für Strategien und Konzepte, die diesem Trend in der Praxis wirksam entgegengesetzt werden können, zu schaffen.

In einem interdisziplinären Forschungsansatz wurde die ökologische Situation von Landschaften mit der ökonomischen und sozialen Situation der in ihnen lebenden und arbeitenden Menschen in Beziehung gesetzt. Auf Basis von Interviews mit BäuerInnen wurden 8 „Farming styles“ definiert. Das ist eine innovative und interdisziplinäre Typisierung landwirtschaftlicher Betriebe, die neben der ökonomischen vor allem die soziale Situation und persönliche Einstellungen und Motive berücksichtigt. Dieses Konzept hilft, verschiedenste Phänomene in der Agrarlandschaft, z.B. die Akzeptanz von Förderungsmaßnahmen, oder wieso manche Extensivfläche noch existiert, zu verstehen. Seine Berücksichtigung könnte die Effizienz von Initiativen zur nachhaltigen Entwicklung des ländlichen Raumes steigern.

Die Ergebnisse bestätigen die Annahme, dass sich hohe Nutzungsintensität negativ auf den Pflanzen-Artenreichtum auswirkt. In weiterer Folge bedeutet dies, dass die Hot Spots der Biodiversität von Nutzflächen häufig wirtschaftlich unrentabel sind: sie finden sich lokal auf jenen Betriebsflächen bzw. regional in jenen Gebieten, die – bezogen auf den jeweiligen Betriebszweig - den niedrigsten Deckungsbeitrag aufweisen. Unter vergleichbaren Bedingungen befindet sich ein tendenziell höherer Anteil an Schutzgütern in der Obhut wirtschaftlich schwächerer Betriebe.

Landleben hat – aufbauend auf den Projektergebnissen - drei **praxistaugliche Produkte** geschaffen:

Unterrichtsmaterialien „Kulturlandschaft Kreativ“

Für den fächerübergreifenden Unterricht in der 5. bis 12. Schulstufe wurde eine Arbeitsmappe für Lehrer gestaltet. Sie gibt Anregungen für den Projektunterricht und soll den SchülerInnen die Bedeutung von Bäuerin und Bauer für Erscheinungsbild und Qualität von Landschaften vermitteln und ihnen verdeutlichen, dass auch sie als Konsumenten die Landschaft mitgestalten.

„Landwirtschaft und Naturschutz – Chancen für die Zukunft“

Dieser Leitfaden zur bäuerlichen Landschaftspflege enthält Anregungen für LandwirtInnen, wie sie mit mehr oder weniger großem Aufwand einen wichtigen Beitrag zur Erhaltung der Biodiversität leisten können. Kurze Beschreibungen der wichtigsten Kulturlandschaftstypen stellen die Unterschiedlichkeit von Agrarlandschaften in Österreich - vor allem in Hinblick auf ihre charakteristische Ausstattung mit Lebensräumen, Strukturelementen und Arten – ins Blickfeld.

„Agrar- und umweltpolitische Empfehlungen für bäuerliches Biodiversitätsmanagement“

Dieses Empfehlungspapier beleuchtet die agrar- und umweltpolitischen Rahmenbedingungen der Landwirtschaft in Österreich und gibt auf Grundlage der Projektergebnisse Vorschläge für deren Optimierung im Hinblick auf eine langfristige Erhaltung der biologischen Vielfalt. Es wird Entscheidungsträgern in Österreich, aber auch auf europäischer Ebene zur Verfügung gestellt.

In der Folge werden die wichtigsten Thesen und Empfehlungen kurz skizziert:

- Naturschutz ist dann Bauernschutz, wenn er einkommenswirksam wird.
- Die Akzeptanz von Naturschutzmaßnahmen ist wesentlich und muss gesteigert werden.
- Biodiversitätsmanagement orientiert sich an naturschutzfachlichen Leitbildern.
- Beratung & Betreuung unterstützen das Biodiversitätsmanagement.
- Die Förderungselemente bedürfen eines naturschutzfachlichen Monitorings.

Empfehlungen

- *Für die Europäische Agrarpolitik*

Die im Rahmen der Cross Compliance vorgesehen verpflichtenden Umweltstandards müssen auch naturschutzfachliche Mindeststandards enthalten.

Die ökologische Wertigkeit soll als Kriterium für die Gewährung und Berechnung von Förderungsprämien in die VO 1257/99 aufgenommen werden.

- *Für die nationale Agrarpolitik*

- Die Kernpunkte der Empfehlungen für ein verbessertes bäuerliches Biodiversitätsmanagement auf nationaler Ebene bilden folgende Aspekte:
- Ausrichtung der Förderungen auf naturschutzfachlich fundierte regionale Leitbilder
- Berücksichtigung von Betriebstypen („Farming Styles“) als Erklärungsmodell für die Akzeptanz von Förderungsmaßnahmen, als Strategie-Instrument bei der Maßnahmengestaltung selbst und zur Optimierung der Beratung im Hinblick auf individuelle Maßnahmenpakete
- Weiterer Ausbau der Bildung, Beratung und Betreuung im Hinblick auf bäuerliches Biodiversitätsmanagement

- Staffelung der Grundförderung, sodass der höchst unterschiedlichen Ausstattung der österreichischen Agrarlandschaft mit Landschaftselementen Rechnung getragen wird
- Schaffung tatsächlicher **Anreizsysteme** bei den Naturschutzförderungen. Die Erhaltung wertvoller Flächen und Elemente (Conservation) muss dabei gleichgestellt werden mit der Wiedereinräumung und Neuanlage (Restauration). Sehr positive Naturschutzmaßnahmen wie **K, WF und WS** sind prämiemäßig gegenüber Marktordnungszahlungen aufzuwerten
- Ausbau und weitere Forcierung der Maßnahme **Naturschutzplan** mit besonderer Förderung regionaler Naturschutzpläne
- Einführung einer neuen Maßnahme „**Heuwiesenförderung**“ empfohlen, die der fortschreitenden Verarmung von Grünland auf Durchschnittsstandorten entgegenwirken soll
- Die Förderung von ökologisch orientierten **Almentwicklungs- und -managementplänen**
- Einrichtung eines stichprobenartigen Monitoringsystems als Basis für eine seriöse Beurteilung von Wirkung und Zielerreichung

Dr. Thomas Wrbka, Institut für Ökologie und Naturschutz der Universität Wien

geb. 1959, Universitätslehrer und –forscher, seit 1982 Durchführung zahlreicher naturschutzfachlicher und landschaftsökologischer Studien im In- und Ausland. Forschungsschwerpunkt: nachhaltige Entwicklung europäischer Agri-Kulturlandschaften als Lebensraum für Menschen, Tiere und Pflanzen.

Arbeitsintensive Berglandwirtschaft

Bergbetriebe haben im Vergleich zu Betrieben mit ebener Fläche insbesondere in der Außenwirtschaft einen viel höheren Arbeitsaufwand pro ha Mähgrünland, da steile Flächen schlechter zu mechanisieren sind und viel Handarbeit verlangen. Durch die klimatisch bedingten Benachteiligungen sind die Steilwiesen auch weniger ertragreich und auf Grund der nötigen Spezialmaschinen (Muli, etc.) noch dazu viel teurer in der Mechanisierung als ebene Flächen.

Zur Methodik

Auf Basis der Agrarstrukturhebung 1999 und der Auswertung der Invekos Daten 2001 wurden die in Österreich gängigsten Betriebszweige und Betriebsgrößen fixiert. Den ausgewählten Betriebszweigen und -größen wurden der österreichischen Praxis entsprechende Standardarbeitsverfahren und Standardmechanisierungen zugeordnet. Auf Grundlage österreichischer, deutscher und schweizerischer Literaturdaten sowie der auf Auswahlbetrieben und in den Bundesanstalten erhobenen Arbeitszeiten wurden für die ausgewählten Standardarbeitsverfahren entsprechende Standardarbeitszeiten festgelegt. So ist es möglich, für jeden Betriebszweig und jede Betriebszweiggröße eine Standardarbeitszeit zu errechnen und durch Aufsummierung der Arbeitszeiten der Betriebszweige für jeden Betrieb eine Gesamtarbeitszeit zu ermitteln.

In der Grünlandwirtschaft wurden die Standardarbeitsverfahren und die Standardmechanisierungen zusätzlich nach den Hangneigungsstufen differenziert. In der Innenwirtschaft wurde auf eine Differenzierung in Berg- und Talbetriebe verzichtet und stattdessen bei den kleineren Betriebsgrößen verstärkt auf die Verhältnisse in Bergbetrieben eingegangen.

Standardarbeitszeit der österreichischen Landwirtschaft

Für 156.167 Betriebe wurde der Arbeitszeitbedarf mit Hilfe von Standardarbeitszeiten ermittelt. 119.413 tierhaltende Betriebe hatten im Jahr 2001 Standplätze für insgesamt 2.141.009 Rinder, 1.907.833 Schweine,

225.422 Schafe, 37.303 Ziegen, 58.919 Pferde und 10.487.904 Geflügel. Aus den Mehrfachanträgen geht ebenfalls hervor, dass auf 129.780 Betrieben in Summe 793.185 ha Dauergrünland und 137.184 ha Ackergrünland genutzt werden. Des weiteren werden auf 107.961 Betrieben 1.357.394 ha Ackerflächen bewirtschaftet. Mit Hilfe der Daten des Berghöfekatasters wurde die Hangneigung der einzelnen Betriebsflächen in der Berechnung mitberücksichtigt.

In der österreichischen Landwirtschaft liegt der jährliche Arbeitszeitbedarf bei ca. 200 Millionen Arbeitskraftstunden (AKh). Bei einer für die Landwirtschaft unterstellten durchschnittlichen Jahresarbeitszeit von 2.160 AKh entspricht dies einer fiktiven Vollbeschäftigung von ca. 93.000 Personen allein in den für diese Berechnung berücksichtigten Betriebszweigen.

Ohne die Weidewirtschaft und die Düngungsarbeit verursacht das Grünland mit etwas mehr als 22 Millionen AKh den höchsten Arbeitszeitbedarf in der Außenwirtschaft: Im Mittel 23,9 AKh/ha und Jahr. Für den Ackerbau wurde ein Arbeitszeitbedarf von 20,6 Millionen AKh/Jahr ermittelt: durchschnittlich 15,2 AKh/ha und Jahr. Durch Nutzung von schlagkräftigeren Maschinen und extensiveren Arbeitsverfahren lässt sich der Feldarbeitszeitbedarf um ca. 60% reduzieren. In der Innenwirtschaft entfällt knapp 80% der Arbeit auf die Rinderhaltung und die damit verbundene Weidewirtschaft. Der durchschnittliche rinderhaltende Betrieb wendet 57,1 AKh/Rinderstandplatz und Jahr für die Betreuung auf.

Berglandwirtschaft

Tabelle 1: Österreichweiter Standardarbeitszeitbedarf in AKh/Jahr für die Futterkonservierung im Dauergrünland

	Gesamt AKh	Gesamtfläche in ha	AKh/ha Mähfläche
Bis 25% Hangneigung	12.458.629	594.107	21,0
26 bis 35% Hangneigung	2.280.478	100.009	22,8
36 bis 50% Hangneigung	2.352.749	71.464	32,9
Über 50% Hangneigung	1.601.198	27.604	58,0
Hochalpengebiet	4.808.952	180.471	26,6
Alpenvorland	3.535.071	169.640	20,8
Haupterwerbsbetriebe	12.166.626	529.511	23,0
Nebenerwerbsbetriebe	6.330.800	252.941	25,0
Benachteiligte Gebiete	15.875.930	658.463	24,1
Nicht benachteiligte Gebiete	2.703.805	129.630	20,9

Tabelle 1 zeigt die Schwankungsbreite je nach Hangneigung, Region bzw. Betriebstyp. Daraus geht hervor, dass der Arbeitszeitbedarf je ha Mähgrünland mit zunehmender Hangneigung sehr stark ansteigt. Bei einer Hangneigungsstufe über 50% muss der Bauer im Durchschnitt fast drei mal soviel Zeit in die Futterkonservierung investieren wie bei einer Hangneigung unter 35%.

Der Arbeitszeitbedarf für Flächen mit einer Hangneigung über 50% lässt sich nur geringfügig durch den Einsatz von schlagkräftigerer Mechanisierung senken. Der höchste Arbeitszeitbedarf je ha Mähgrünland fällt im Hochalpengebiet an. Der Landwirt im Alpenvorland muss die geringste Arbeitszeit je ha Mähfläche aufbringen. Nebenerwerbsbetriebe arbeiten um 2,0 AKh je ha Mähgrünland länger als Haupterwerbsbetriebe. Dies ist in der nur halb so großen Mähfläche und damit schlechteren Mechanisierung begründet.

Tabelle 2: Österreichweiter Standardarbeitszeitbedarf in AKh je Standplatz in der Rinderhaltung

	Gesamt AKh	Standplätze	AKh/Standplatz
Kälber bis 0,5 Jahre	12.968.150	365.651	35,5
Mastrinder	4.929.271	166.177	29,7
Mutterkühe	7.831.586	247.397	31,7
Milchkühe (MiKu)	75.152.486	618.994	121,4
MiKu Zone 0,1 und 2	58.487.263	497.810	117,5
MiKu Zone 3 und 4	16.543.560	120.203	137,6
MiKu Haupterwerbsbetriebe	56.834.408	486.892	116,8
MiKu Nebenerwerbsbetriebe	18.005.716	128.812	139,8

Bergbetriebe betreiben zum überwiegenden Anteil Rinderhaltung. Tabelle 2 zeigt den recht unterschiedlichen Arbeitsbedarf je Betriebstyp und Erschwerniszone.

Milchviehbetriebe im Berggebiet haben im Durchschnitt um 3 bis 4 Milchkühe weniger als Betriebe ohne bzw. mit mäßiger Erschwernis. Da die Standardverfahren für kleine Milchviehbetriebe sehr arbeitsintensiv sind, muss für die Betreuung einer Milchkuh in der Berglandwirtschaft um 20,1 Stunden pro Jahr mehr gearbeitet werden als im Talbetrieb.

Die Nebenerwerbsbetriebe haben mit 5,9 Milchkühen/Betrieb nur die Hälfte des Bestandes von Haupterwerbsbetrieben und arbeiten um 23 AKh/Milchkuh/Jahr mehr wegen der schlechteren Mechanisierung. Nebenerwerbsbetriebe im Berggebiet haben den längsten Arbeitszeitbedarf je Milchkuh. Bei der arbeitsexensiven Mutterkuhhaltung werden im Durchschnitt 31,7 AKh/Standplatz und Jahr aufgewendet.

Einen großen Anteil der Einnahmen eines Bauernhofes machen die öffentlichen Gelder aus. Diese werden nach ha Fläche bzw. Anzahl Tiere berechnet. Betriebe mit einem hohen Anteil an Steilflächen sind aus arbeitstechnischen und futterbedingten Gründen in ihren Wachstumsmöglichkeiten stark beschränkt und im derzeitigen EU- Flächen- und Tierförderungsmodell benachteiligt. Um das notwendige Einkommen zu erwirtschaften müssen sie in den Nebenerwerb ausweichen. Da in diesem Fall noch weniger Arbeitszeit zur Verfügung bleibt, ist eine Extensivierung hin bis zur Aufforstung der Flächen notwendig. Dies bedingt radikale Änderungen in der Gestaltung der Kulturlandschaft und wird auf lange Zeit gesehen auch Auswirkungen auf den Tourismus haben.

Eine ausführliche Studie über den Arbeitszeitbedarf in der österreichischen Landwirtschaft finden sie auf der Homepage der BAL Gumpenstein: www.gumpenstein.at/arbeitszeit

Dr. Martin Greimel, BAL Gumpenstein

landwirt. Studium an der Universität für Bodenkultur, Tätigkeiten im Institut für Nutztier-wissenschaften (Assistent) sowie an der Universität Guelph in Kanada; seit 7 Jahren an der Bundesanstalt für alpenländische Landwirtschaft Gumpenstein. Arbeitsschwerpunkte: mikro- und makroökonomischen Fragen im Bereich alpenländische Landwirtschaft, Evaluation für EU Forschungsprogramme und Berater für Förderfragen im Berggebiet.

Leitbild alpine Berglandwirtschaft 2030 - Notwendigkeiten und Rahmenbedingungen

1. Die Multifunktionalität der traditionellen Berglandwirtschaft

- Wirtschaftliche Basisaktivität (Voraussetzung für Leben/Überleben vor Ort), die zugleich andere Wirtschaftsaktivitäten ermöglicht/fördert (Handwerk, Heimarbeit, Saumverkehr, Waldwirtschaft usw.).
- Ermöglichung und Erhalt der dezentralen Siedlungs- und Infrastruktur
- Schaffung und Pflege der kleinräumigen, ökologisch stabilen und artenreichen Kulturlandschaft (deutlich artenreicher als Naturzustand).
- Aufbau einer kulturellen Identität ("Heimat") mit Verantwortung für die Entwicklung des eigenen Ortes/Region.
- Kombination wirtschaftliche, sozio-kulturelle und ökologische Ziele, also Multifunktionalität.

= Jede einzelne bergbäuerliche Tätigkeit ist aus rein wirtschaftlicher (ökonomistischer) Sicht nur suboptimal, weil damit stets mehrere Ziele gleichzeitig verfolgt werden, aber in integrativer Sicht ist sie optimal.

2. Modernisierung Europas

- Ausdifferenzierung und Spezialisierung *aller* Funktionen in Wirtschaft und Gesellschaft (Max Weber)
- räumliche Funktionsteilungen (räumliche Monostrukturen statt Multifunktionalitäten) mit sehr viel Verkehr zwischen den einzelnen Orten/Regionen und Zunahme der "Nicht-Orte" (Nonlieux).

Konsequenzen für Berglandwirtschaft:

- a) Intensivierungen und Spezialisierungen (nur in wenigen Gunstlagen im Gebirge möglich, meist Tallagen)
- b) Nutzungs- und Betriebsaufgaben.

Aktuelle Situation der Landwirtschaft im Alpenraum:

- Synthese Tagung "Landwirtschaft im Alpenraum" (Bozen 1994), aktualisierte Fassung: www.aurora-magazin.at/gesellschaft/lw_baetzing_frm.htm
- Typisierung Gemeinden/Regionen der Schweizer Alpen (Bätzing 1995)
- Analyse Arge MU4 "Kultur-Landschaft-Entwicklung im westöster. Alpenraum" (1999, mit Typisierung aller Vorarlberger Gemeinden).

= Berglandwirtschaft geht *überall* dramatisch zurück.

Konsequenz Alpenraum insgesamt:

- a) Wirtschaftlich positive Entwicklung (Spezialisierung): Einbezug der Alpen in globale und europaweite Wirtschaftsverflechtungen = Verstädterung der Alpen = Wachstum ubiquitärer Arbeitsplätze ohne Alpenbezug.
- b) Wirtschaftlich negative Entwicklung (mangelnde Konkurrenzfähigkeit multifunktionaler Wirtschaftsaktivitäten): Wirtschaftsprobleme im ländlichen Alpenraum bis hin zur Entsiedlung.

= Alpen verschwinden in Europa als ein *relativ* eigenständiger Wirtschafts- und Lebensraum.

3. Perspektiven und Forderungen für ein Leitbild Berglandwirtschaft

0. Leitidee: Eine multifunktionale Berglandwirtschaft ist auch heute immer noch eine unverzichtbare Grundlage für den Erhalt ländlicher Alpenräume (wichtig: gegen Verstädterung und gegen Entsiedlung der Alpen); auf Grund ihrer wirtschaftlichen Situation (starke Rückgänge) kann sie diese Funktion heute aber nicht mehr allein wahrnehmen, sondern nur gemeinsam mit anderen multifunktional orientierten Nutzergruppen. Und diese vielfältigen Funktionen können keineswegs allein aus Landwirtschaftsmitteln/Agrarfonds bezahlt werden.
1. Wirtschaft: Konzentration der Berglandwirtschaft auf orts- und regionstypische Produkte mit hoher Qualität (und Label) und Vermarktung im Tourismus/Großstädten. Zusätzlich Stärkung regionalwirtschaftlicher Wertschöpfungsketten (Vorbezüge, Verarbeitung, Vermarktung im Tourismus usw.) ohne Asymmetrien zu Lasten der Landwirtschaft. Weiterhin Erleichterung und Förderung von Erwerbskombinationen/Mehrfacheinkommen (Rahmenbedingungen Steuer-/Finanzpolitik, Angebot Teilzeitarbeitskräfte durch staatliche Verwaltung usw.).
2. Siedlungs- und Infrastrukturen: Dezentrale Strukturen sind teurer als städtische Konzentrationen und Qualität ist ebenfalls schwerer zu realisieren. Heute droht zusätzlich noch Abbau dieser Strukturen und Rückzug des Staates und anderer Akteure aus der Fläche - dies benachteiligt die Berglandwirtschaft besonders stark. Und wenn das "Dorf" oder die ländliche Gemeinde nicht mehr funktioniert, dann wird es für die Landwirtschaft besonders schwierig. Gemeinsame Anstrengung Raumordnung, Regionalplanung, Gemeindepolitik plus aktive Zusammenarbeit mit allen Betroffenen zur Sicherung dieser Funktionen, teilweise in völlig neuen Strukturen. Lösung von Nutzungskonflikten durch integrative Konzepte, nicht durch räumliche Trennungen.
3. Umwelt: Enge Zusammenarbeit der Wildbach- und Lawinerverbauung (v.a. flächenhafte Sicherung Lawinhänge und Hochwasserschutz) und des Naturschutzes mit der Forstwirtschaft und der Landwirtschaft (Produktionsfunktion der Landwirtschaft dabei im Zentrum, also "angemessene" bzw. "angepasste" Nutzungsformen mit finanziellen Abgeltungen für Landwirte, keine reine Pflege ohne Produktion).
4. Kultur: Aktiver Einbezug der bäuerlichen Umwelt- und Lebenserfahrungen in die moderne Gesellschaft als ein relevanter Teil unserer modernen Welt (als kulturelle Aufwertung und verstärkter Einbezug in Ausbildung/Bildung via Schulen/ VHS usw.): Gegen die mentale Ausgrenzung, aber auch zugleich gegen die Musealisierung der kulturellen landwirtschaftlichen Traditionen = lebendige ländliche Kultur als Bereicherung unser städtisch geprägten Lebenswelt.

= Leitbild Berglandwirtschaft

- kein sektorales Konzept, sondern multifunktionales Konzept,
- Mitwirkung aller Fachpolitiken/-dienststellen, aller politischen Ebenen (Land, Bezirk, Gemeinden) und breiter Einbezug der Betroffenen aus der Landwirtschaft und aller Gruppen/Personen, die davon indirekt betroffen sind.

= Landwirtschafts-Netzwerk aufbauen, das das Ziel verfolgt, eine multifunktionale Berglandwirtschaft in Zusammenarbeit mit anderen Akteuren zu stärken und zu fördern, um so den ländlichen Alpenraum als Lebens- und Wirtschaftsraum zu stärken.

Dr. Werner Bätzing, Institut für Geographie an der Friedrich-Alexander Universität Erlangen

Forschungsschwerpunkte: Nachhaltige Regionalentwicklung im ländlichen Raum (Balance Wirtschaft – Gesellschaft – Umwelt) und ihre raum-/regionalplanerische und politische Umsetzung

Lebensbild einer "jungen" Bergbäuerin

„Alls, nu ken Bur!“ Dies war immer mein Leitspruch in meiner Jugend. Selbst auf einem Bauernhof in Thüringerberg aufgewachsen, sah ich damals nur die Schattenseiten dieses Berufes. Wir mussten schon als Kinder zu Hause mithelfen, was uns natürlich nicht immer gefallen hat.

Als ich mit 20 Jahren meinen Mann kennen lernte, verwarf ich meine „guten Vorsätze“ und heiratete 1989 eben doch einen Bauern, noch dazu einen, der fast nur „Bühel“ bewirtschaftet. Mit den Jahren habe ich Gott sei Dank festgestellt - und ich stelle es auch heute noch immer wieder fest - dass ich bei Gott nicht das schlechteste Los gezogen habe. Freilich ist der Beruf einer Bergbäuerin ein sehr arbeitsintensiver, noch dazu, wenn der Hof im Nebenerwerb geführt wird, trotzdem aber sehe ich nicht nur die negativen, sondern auch die positiven Seiten meines Berufes.

Besonders hoch schätze ich es z. B., dass ich es mir als Frau in unserer Zeit sozusagen „leisten kann“, nicht arbeiten gehen zu müssen. Mein Arbeitsplatz ist zu Hause, was besonders für die Kinder von großem Vorteil ist. Freilich muss man das mögen, doch für mich stimmt diese Lebensform im Moment und ich bin sehr zufrieden damit.

Ein weiterer großer Vorteil ist in meinen Augen die viele Zeit, die Ehepartner miteinander verbringen können, und zwar nicht nur die Freizeit und das Wochenende, sondern dass man auch gemeinsam arbeitet. Ich denke, man lernt einander dadurch besser kennen und verstehen und vor allem ergeben sich sehr oft Gelegenheiten, miteinander zu reden. Miteinander im Gespräch bleiben hat - so glaube ich - oberste Priorität wenn eine Beziehung gelingen soll.

Auch die Kinder können schon früh mithelfen, was sie natürlich - wie ich aus eigener Erfahrung weiß - nicht immer schätzen. Trotzdem denke ich, dass sie vieles haben, was anderen Kindern verwehrt bleibt. Schon in jungen Jahren lernen sie Verantwortung übernehmen für „Tiere“, die ihnen anvertraut werden. Sie müssen lernen, für ein Lebewesen zu sorgen, es zu füttern und zu pflegen; sie fühlen mit, wenn ihm etwas weh tut, und sie müssen schon recht früh lernen, Liebgewonnenes loszulassen, mit dem Sterben umzugehen. Dadurch werden sie sensibler für ihre Umwelt und die Natur, sie bekommen eine ganz besondere Beziehung dazu. Dies sind Werte für das ganze Leben.

Gerade in bäuerlichen Familien gibt es sehr oft Generationskonflikte durch das Zusammenleben von Alt und Jung. Ich persönlich habe diese Spannungen als sehr schmerzlich, kräfteraubend und kontraproduktiv empfunden. Rückblickend auf diese Zeit denke ich, dass es für beide Seiten schwer ist, einander zu akzeptieren und zu respektieren. Trotzdem möchte ich versuchen, es meinen Kindern einmal nicht so schwer machen. Ich möchte ihnen den nötigen Freiraum lassen, den sie (und ihre junge Familie) brauchen; ich möchte akzeptieren, dass sich manche Dinge im Laufe der Jahre verändern.... Ich hoffe sehr, dass mir das einmal gelingen wird.

Immer wieder beobachte ich auch, dass das Selbstbewusstsein des Bauernstandes nicht das Allerbeste ist. Eine positive Einstellung zu unserer Arbeit und Freude am Beruf sind Grundvoraussetzung dafür, dass für mich als Bäuerin die Lebensqualität hoch ist. Ich darf mir auch ruhig der Notwendigkeit meines Tuns bewusst sein. Meine tägliche Arbeit ist wichtig - nicht nur für mich, nicht nur für meine Familie, sondern für die ganze Bevölkerung! Die Förderungen, die wir Bauern beziehen, sind Leistungsabgeltungen, die uns zustehen für (an der Gesellschaft) geleistete Arbeiten, die unentbehrlich sind! Wir müssen uns keineswegs in das Eck der Almosenempfänger drängen lassen, auch wenn der Förderungsbeitrag einen sehr hohen Prozentsatz unseres Gesamteinkommens ausmacht. Unsere Arbeit ist wirklich absolut not-wendig!!!

Andererseits mangelt es aber leider auch oft an Verständnis von uns Bauern für andere Berufsgruppen. Auch sie haben ihre Nöte und Sorgen.

Zur vorher angesprochenen Lebensqualität möchte ich noch erwähnen, dass diese meiner Meinung nach sehr stark vom Verhalten jedes Einzelnen abhängig ist. Wir müssen uns trotz der vielen Arbeit Freiräume schaffen bzw. erhalten, Erholungsphasen einlegen (z. B. den Sonntag nicht als zusätzlichen Arbeitstag verstehen). Unsere Betriebe müssen von der Größe her überschaubar bleiben, damit uns die Arbeit nicht über den Kopf

wächst. Das ist natürlich leichter gesagt als getan, doch genau hier sind wir Bäuerinnen gefordert, damit unsere Männer diese (Belastungs-) Grenzen nicht übersehen.

Außerdem - so denke ich - ist eine hohe Lebensqualität nur dann möglich, wenn man zufrieden ist mit seinem Leben. Und das gilt wohl nicht nur für den bäuerlichen Beruf, sondern für jeden Einzelnen.

Etwas besonders Faszinierendes in unserem Beruf ist die Arbeit in und mit der Natur (nicht gegen die Natur!). Auch im Zeitalter der Technik und Wissenschaft, in dem schon fast alles machbar scheint, stoßen wir im Umgang mit der Natur immer wieder an unsere Grenzen. Trotz aller Forschung ist es uns Gott sei Dank nicht möglich, alles. z.B. das Wetter zu beeinflussen.

Leider werden aber auch in der Natur so manche Grenzen überschritten, doch bekommen wir früher oder später die Rechnung dafür präsentiert. (Tiere, die nur auf Leistung getrimmt werden, sind krankheitsanfälliger; eine Wiese, die zu oft gemäht wird, verliert ihre Vielfalt -> die Lebensgrundlage vieler Tiere wird zerstört; viele Umweltkatastrophen sind die Folge von Raubbau mit der Natur....)

Dieses "an Grenzen stoßen", speziell im Berggebiet, zwingt mich fast zum Glauben an etwas Höheres, Größeres. Ich als Mensch darf nicht alles, was ich kann!!! Ich denke, wir sollten die Finger weglassen vom Klonen, Gen-Manipulieren, usw. Der Mensch sollte aufhören, den lieben Gott zu spielen und ihm ins Handwerk zu pfuschen. Wir haben kein Recht, unserer Nachwelt die Lebensgrundlage zu zerstören sondern müssen die Erde als Leihgabe betrachten.

Wenn wir der Natur sensibel und mit Ehrfurcht begegnen, werden wir uns als Teil von ihr erkennen und sie schätzen und erhalten wollen.

Dann ist unser Leben als Bauer/Bäuerin schön, reich und sinnvoll.

Imelda Neuhauser, Bergbäuerin

geb. 1967 in Thüringerberg, Fachschule für wirt. Frauenberufe in Bludenz, bis 1989 kfm. Angestellte in einer theologischen Buchhandlung in Feldkirch. 1989 Hochzeit mit Walter Neuhauser, 3 Kinder, gemeinsame Bewirtschaftung eines Bergbauernbetriebes in Dalaas. Hobbys: Lesen, Schreiben, Klavier spielen (sofern es die Zeit zulässt).

Lebensbild einer "alten" Bergbäuerin

Ich bin Jahrgang 1929, bin in Egg geboren und hatte 8 Geschwister. 5 Brüder und 2 Schwestern, 1 Junge ist ganz jung gestorben. Wir haben zu Hause von klein auf Dinge erlebt, von denen ich heute noch trage. Ich kann mich z.B. erinnern, dass man den kleinen Kindern im Kinderwagen mit dem Weihwasser das Kreuzzeichen gemacht hat – am Morgen und am Abend. Wir alle haben vor dem Zubettgehen auf den Knien das Nachtgebet gebeten und unsere Mutter hat jedem einzelnen das Kreuzzeichen mit dem Weihwasser gemacht. Sie hatte so viele Kinder und so viel Arbeit, aber dafür hatte sie immer Zeit. Wir sind ein lustiges und lebendiges Volk gewesen, aber dann kam eine schwere Zeit. Als ich 10 Jahre alt war hat unsere Mutter geweint, als sie uns am Morgen das Weihwasser gab. Als wir sie gefragt haben, was los ist, hat sie gesagt: „Heute hat der Krieg angefangen.“ Dann hat der älteste Bruder angefangen zu weinen und als wir nachfragten meinte er, es könnte sein, dass unser Vater in den Krieg muss. Er war Jahrgang 1925 und dann selber 5 Jahre weg, unser Vater musste nicht mehr in den Krieg. Das hat mich sehr geprägt und mir zu denken gegeben. Da musste mein Bruder Menschen erschießen, die ihm im Leben niemals etwas zu leide getan haben. Und der auf ihn geschossen hat, hat ihn auch nicht gekannt. Für mich war das sehr schwer zu begreifen und in der Nacht habe ich geweint und mir gedacht, dass ich selber niemals heiraten werde, weil ich keinem Kind das antun möchte was ich selber erleben musste. 1947 kam der Bruder aus der Gefangenschaft zurück und wir freuten uns alle sehr. Das schönste für uns war, wenn wir eine Bergtour machten. Wir fuhren am morgen mit den Rädern ins Kloster Beas,

machte mit dem Rad eine Bergtour und kamen am Abend glücklich nach einem schönen Tag wieder nach Hause.

Wir hatten zu Hause einen Bauernhof und mich hat es fasziniert im Freien zu sein, zu heuen. Schon als kleine Kinder hatten wir eine kleine Heugabel und durften hinter dem Vater herlaufen und durften das Heu zusammenrechen. Das hat mich immer fasziniert. Wir hatten auch ein Vorsäß, das mich auch sehr freute. Die Nachbarn kamen zur „Nahtstubat“, man hat gejasst und als Kind hatte man immer eine besondere Beziehung zu den Nachbarn. Man half einander beim Heuen, man half dem anderen beim Mähen und das war ganz selbstverständlich. Das gefiel mir sehr gut.

Und dann kam mir der Gedanke, dass ich eben doch auch heiraten möchte. Ich sah die Burschen auch gerne, wie alle anderen und dachte immer bei mir, dass ich einen Bauern heiraten wollte. Man darf natürlich früher nicht mit heute vergleichen. Wir haben bestimmt mit 20 Jahren nicht soviel gewußt wie heute ein 6jähriges Kind weiß. Ich hatte mit 20 Jahren noch nicht gesehen wie eine Kuh kalbt, durfte auch nicht zuschauen. Früher hieß es: „Sie kond scho sealb druf.“ Man hielt Aufklärung nicht für notwendig. Auch als ich verheiratet war hatten wir ein Vorsäß. Und es gefiel mir wieder so gut, die gute Nachbarschaft. Wir mussten von Hand mähen und brauchten natürlich auch Hilfe. Es waren immer die gleichen, die beim Mähen und Heuen halfen. Diese Leute wuchsen einem ans Herz und gehörten schon fast zur Familie. Auch die Kinder halfen schon ganz früh mit und erlebten auch ganz früh „leben“ und „sterben“ mit. Wenn ein Kälblein starb oder tot zur Welt kam oder wenn eine Ziege in die Metzgerei gebracht wurde – das war manchmal schon bitter. Es war halt einmal so. Und auch die Kinder hatten Freude mit dem Bauernhof.

1970 brannte unser Hof ab. Da stellte sich dann die Frage ob man weitermachen soll oder etwas anderes tut. Wir hatten aber einen Sohn, der damals 11 Jahre alt war, und eigentlich ihm zuliebe bauten wir den Bauernhof wieder auf. Er war schon als kleines Kind mit Leib und Seele beim Bauernhof dabei. So bauten wir wieder auf. Der Brand hatte nicht nur schweres sondern auch viel Gutes gebracht: die Familie mußte fest zusammenhalten, damit es weitergehen konnte.

Ich war 10 Jahre lang auch Ortsbäuerin, weil ich gerne für diesen Berufsstand etwas geleistet und getan, da ich selber mit Leib und Seele Bäuerin war.

Jetzt da ich älter bin, besuche ich manchmal ältere Bauern und frage nach, wie es ihnen geht. Ich hatte vor 5 Jahren einen „Schlag“ und bin unheimlich dankbar, dass ich gesundheitlich wieder soweit hergestellt bin. Das hat sicher auch mit meinem positiven Denken zu tun, dass ich an den Herrgott glauben kann. Und wenn ich zu älteren Bauern gehe frage ich, ob sie ihre Sachen schon erledigt haben. Wir haben es Gottseidank schon erledigt. Das gibt Beruhigung in kranken und in gesunden Tagen. Jetzt im Alter kann ich Dinge tun, die ich gerne tue und das sind Jassen und gemütlich beisammen sitzen.

Vergeltsgott!

Katharina Greber, Bergbäuerin

geb. 1929 in Egg, seit 1954 verheiratet in Andelsbuch, Bäuerin, 5 Kinder. 10 Jahre Ortsbäuerin, versucht das Schöne vom Alter zu erleben. Hobby: Jassen

Statement

Günter Osl, Leiter des Fachbereichs Landwirtschaftsförderung im Amt der Vbg. Landesregierung

Ich möchte gerne in Anspruch nehmen, jeweils aus Sicht der Landwirtschaftsförderung auf die eine oder andere Aussage, die im Laufe des heutigen Nachmittags gefallen ist, kurz Bezug zu nehmen.

Begonnen hat es unter anderem mit Professor Grabherr der in der Begrüßung von Heimatorientiertheit, von Vielfaltorientiertheit gesprochen hat. Das ist ein wesentliches Ziel der Vorarlberger Landwirtschaftsförderung und der Landesagrarpolitik generell, für den lokalen Bezug noch die punktgenauen Ergänzungen anzubringen, die im übergeordneten System einer EU-Agrarpolitik, der gemeinsamen Agrarpolitik, und den Bundesmaßnahmen noch fehlen. In diese Lücke, in diese Nischen hinein sollte das Vorarlberger Förderwesen immer wieder wirken und im wesentlichen gelingt das über weite Strecken sehr gut, insbesondere auch wenn ich es im Lichte der heutigen Vorträge betrachte,.

Es ist von Herr Bickel vom Naturschutzrat angesprochen worden, es wäre so wertvoll, das Ziel 2030 zu kennen. Wenn wir das Ziel kennen, dann wissen wir natürlich auch wohin der Weg führen muss. Es ist aber ganz deutlich zum Vorschein gekommen, dass es auch 2030 nicht DAS Ziel geben wird können sondern nach wie vor DIE Ziele geben wird müssen, ein ganzes Bündel an Zielen. Und genau auf dieses Bündel an Zielen ist das Werkzeug der Agrarförderung ausgerichtet.

Der Landes-Rechnungshof hat das Vorarlberger Förderwesen durchleuchtet und dabei im großen und ganzen ein sehr gutes Bild gewonnen. Als kleiner Kritikpunkt ist zurückgeblieben: Mehr als 40 Fördermaßnahmen; es müsste alles ein wenig vereinfacht werden. Nach dem heutigen Nachmittag fühle ich mich bestärkt in der bestehenden Situation und ahne, dass 40 oder 41 Maßnahmen wahrscheinlich sogar noch 3 zuwenig sind, weil es irgendwo noch die kleine Ecke gibt, wo wir den lokalen Bedarf haben um den vielfältigen Unterschieden und den vielfältigen Zielen der Agrarpolitik für den ländlichen Raum entsprechen zu können.

Vieles im Bereich der Förderungen ist natürlich auch immer wieder Teil von Diskussionen, zum Teil von missverständlichen Diskussionen, wie glaube ich. Das ist ganz deutlich hinterlegt worden mit dem Beitrag von Herrn Krebitz, bei dem plötzlich zum Vorschein gekommen ist, dass so einfach gar nicht zu sagen ist, was intensiv ist und was extensiv ist. Je nach dem, wie man die Kriterien anlegt, sind einmal die einen und einmal die anderen Betriebe die intensiven oder die extensiven. So schnell ist es aber gesagt: die intensiven sind die Bösen, die extensiven sind die Bösen, die intensiven sind die Guten usw.

Ich glaube, dass wir dabei sehr oft - insbesondere in den Diskussionen, im Dialog zwischen Landwirtschaft und Naturschutz - schlicht und einfach aneinander vorbei geredet haben, weil wir unter intensiv, unter extensiv ein anderes Bild hatten, aber jeweils das gleiche Wort verwenden mussten.

Diskussion – Fragen

- N.N.: Die **Entvölkerung in den Berggebieten** ist in Österreich in den Alpen am geringsten. Wie sieht das in der Schweiz aus?

Dr. Bätzing: Die Schweiz ist ein liberaler Staat. Sie haben natürlich eine effektive Bergbauernförderung aber sie haben das Element, dass sehr vieles über den Markt läuft. Ich erinnere nur an den Zweitwohnungsboom, wo die Banken sehr massiv und stark engagiert waren. Deswegen haben wir Zweitwohnungskonzentrationen in der Schweiz, die es in der Form in Österreich nicht geben wird. Konsequenz dieser liberalen Position: wir haben im Tessin ein sehr großes Maß an Entsedelung, das sich im Prinzip mit dem Piemont und Südfrankreich durchaus vergleichen lässt. Wir haben in Graubünden in den rätoromanisch geprägten Gebieten deutliche Entsedelungsphänomene und in einigen Gemeinden des Kantons Wallis. Hier haben wir extrem große Unterschiede. Wir können sogar so sagen, die Schweiz ist insofern typisch für den gesamten Alpenraum als die Schweiz der einzige Alpenstaat ist, in dem alle Alpenentwicklungen exemplarisch in einer alpentypischen Gewichtung vorhanden sind. Österreich ist dominiert durch viele Gemeinden mit einer relativ ausgeglichenen Entwicklung. Das ist das typische bei Österreich. Dazu zählt auch Südtirol.

- Josef Türtscher: Sie haben aufgezeigt, dass **Österreich** insbesondere im Vergleich zu Frankreich sehr vorbildliche Politik macht. Sehen Sie Anzeichen in der EU in Richtung gemeinsame Agrarpolitik, wo dieses **Zukunftsmodell** eher Platz hat?

Dr. Bätzing: Ich sehe etwas anderes in der EU als programmatisch. Nicht so sehr die gemeinsame Agrarpolitik. Ich finde es sehr wichtig im Rahmen der EU etwas anderes zu thematisieren was oftmals übersehen wird, nämlich das europäische Raumentwicklungskonzept. D.h. die Gliederung Europas in Makroregionen. Angedacht waren 10 Regionen. Und dann die Idee der EU-Kommission, diesen Makroregionen ein Stück weit eine gewisse Eigenständigkeit geben zu können. Im EUREG-Entwurf von 1998 waren sehr deutliche Aussagen drin, die wurden im endgültigen Text von Berlin 1999 gestrichen. Das ist das Drama aber da bahnt sich meines Erachtens eine Entwicklung an, wo die EU schwach aber immerhin verstehbar anfängt Europa zu föderalisieren. Zumindest diesen Gedanken ansatzweise zu entwickeln. Und die Alpen sind eine dieser Makroregionen, das ist im Europa 2000+ ganz eindeutig genannt worden. Und das ist ein politisches Dach, das mir eine gewisse Hoffnung macht. Wenn es gelingt, diese politische Position, diese Minderheitsposition zu stärken und die Alpen zu einer dieser Makroregionen zu machen, die im europäischen Kontext eine größere Eigenverantwortlichkeit kriegen. Da wäre genau die Alpenkonvention einzuhängen. Dann wären das Rahmenbedingungen wo der europäische Binnenmarkt zumindest ein Stück weit geblockt werden könnte. Das ist sozusagen ein Stück weit eine Gegenidee zum homogenen europäischen Binnenmarkt. Und es wäre für die Alpen meines Erachtens strategisch, politisch viel wichtiger als die reine Agrarpolitik im engen, sektoralen Sinne. Und ich erinnere, dass Romano Prodi im Mai aus Anlass des „Jahres der Berge“ groß in Italien getönt hat, eine Makroregion Alpen wäre sehr notwendig.

- Barolin Andreas, Freiberufstierarzt: Ich habe einmal öffentlich den Vorschlag gemacht, man könnte auch die Landesverteidigung einbeziehen in die Landschaftspflege. Nachdem wir jetzt in der Situation sind im Alpenraum, dass wir Milch, Fleisch und Getreide woanders viel billiger kaufen können als wir es hier produzieren, liegt eben ein großer Teil unserer Landwirtschaft in der Kulturlandschaftspflege und in der Landschaftssicherheit. Damals hat man mir gesagt, es gibt hierfür kein Budget. Die konkrete Idee war, **Grundwehrdiener für die Landschaftspflege** einzusetzen in unrentablen Hochalpengebieten. Gibt es **Modelle**, die in dieser Richtung funktioniert haben?

Dr. Bätzing: Solche Modelle gibt es immer wieder. In Italien hat man dann eher die Assoziation dass man Leute aus Süditalien holt um die italienischen Alpen zu besiedeln. Ich halte von solchen Ideen deswegen nicht viel, weil Landschaftspflege ist ja einfach gesagt aber schwer getan. Man muss die Landschaft kennen. Man braucht das bäuerliche Erfahrungswissen. Man kann nicht einfach bloß irgend jemanden, der gerade keine Arbeit hat, bei der Landschaftspflege einsetzen. Das muss in die Hose gehen. Das halte ich für sehr problematisch. Es gibt andere Formen, die in Italien z.B. sehr wichtig geworden sind. Eine sehr weite Ausdehnung des Einsatzes von

Zivildienstleistern, also Wehrdienstverweigerern, die in Italien gerade in den abwanderungsbedrohten Gemeinden eine ganz wichtige Funktion haben, weil da so wenig Menschen sind. Das ist eine ganz konkrete Hilfe. So etwas für Infrastrukturen kann ich mir viel besser vorstellen aber nicht direkt für Landschaftspflege.

- Olga Pircher, Landwirtschaftssprecherin der SPÖ im Vorarlberger Landtag: Herr Prof. Bätzing hat erwähnt, die Berglandwirtschaft – ich würde sagen auch der ländliche Raum – brauchen **Bündnispartner**. Einer dieser Bündnispartner ist für mich natürlich die Politik. Wir haben im Vorarlberger Landtag einstimmig beschlossen, dass ein neues Landwirtschaftsförderungsgesetz gestaltet werden soll mit neuer Ausrichtung, mit vermehrter **Ausrichtung auf den tatsächlichen Arbeitsaufwand**. Der Mensch soll im Mittelpunkt stehen. Aber auch mit vermehrter Ausrichtung auf ökologische Kriterien. Und in dem Zusammenhang geht meine Frage an Dr. Wrbk. Er hat gemeint, wenn ich das richtig zitiere, das Geld für ÖPUL zeigt zu wenig Effekt. Ich muss dazu sagen, ich habe auch die Evaluation des Naturschutzrates, was die Landwirtschaftsförderungen in Vorarlberg betrifft, genau durchgelesen. Und wenn ich da richtig herauslese, geht die Kritik auch leicht in diese Richtung. Es bedeutet für mich, dass eine bessere Feinabstimmung des ÖPUL-Programmes durchaus möglich sei.
- Stefan Simma, Landwirtschaftskammer: Ich bin Invekos-Koordinator und hatte die Gelegenheit in der Pause mit Herrn Wrbk. zu reden. Der Schluss den ich gezogen habe: zum einen die Aussage an einem Beispiel, Silageverzicht bedeutet Artenvielfalt, Silageverzicht ist ein hoher Aufwand. Gerade in einem Gebiet wo wir sind mit hohen Niederschlägen heißt Silageverzicht verstärkte Heuernte. Auch ein wesentlicher Aspekt für die Umwelt. Was dazu kommt: Artenvielfalt ist nicht das einzige Kriterium das Naturnähe zeigt, das extensive Bewirtschaftung zeigt. Es ist auch eine Frage der Wirtschaftsweise. Ich kann die Wirtschaftsweise anpassen oder gezwungenermaßen freiwillig anpassen durch die Teilnahme am Umweltprogramm und erzeuge damit schon einen sehr großen Effekt für die Umwelt. Es ist ein Unterschied ob ich intensiv düngte mit Klärschlamm, Kompost, mit Mineraldünger oder mit Wirtschaftsdünger. Wenn ich den Wirtschaftsdünger selber produziere und das ganze in einem sinnvollen Kreislauf halte, ist das in meinen Augen äußerst wertvoll. Das heißt auch ich produziere, ich nutze Wertschöpfung aus, ich halte Wertschöpfung in der Region im Sinne eines kurzen Weges, im Sinne von Herrn Bätzing. Und daher ist auch das ÖPUL wie ich es jetzt sehe ein Programm, das sehr sehr fein angewendet werden kann – es ist sehr kompliziert aber es gibt sehr viele Möglichkeiten teilzunehmen. Es ist fast schon an der Grenze was die Abwicklung betrifft.

Dr. Wrbk.: Die Folie, die ich gezeigt habe war vielleicht ein wenig irreführend. Das war ein Streuschuss quer über Österreich und das mag in dieser Region ein falsches Bild produzieren. Ich möchte das auch korrigieren oder etwas differenzieren. Wir haben sozusagen ÖPUL-Maßnahmen gesamthaft (alle Umweltmaßnahmen) in Beziehung gesetzt zu verschiedenen Biodiversitätsmerkmalen. Wir haben uns nur die Frage gestellt, wird das ÖPUL-Geld – und zwar die Umweltmaßnahmen als Ganzes, das sind ja nicht nur Naturschutzziele da drinnen – haben diese Gelder irgendeinen Naturschutzeffekt, ausgedrückt in einer Steigerung der Artenzahl etc.

Wenn man alle Umweltmaßnahmen, die wir gefunden haben in unseren Untersuchungsgebieten in einen Topf schmeißt, dann ist der Effekt nicht nachweisbar. Das hat uns auch enttäuscht. Allerdings, wenn man etwas genauer hinschaut und das maßnahmenbezogen untersucht, dann werden die Daten sehr dünn. Weil nur wenige Betriebe wirklich diese Maßnahmen akzeptieren und anwenden. Es ist eine irrsinnige regionale Streuung. Dort wirkt das schon sehr zielgenau. Aber wir haben daraus den Schluss gezogen, man müsste viel mehr solche zielgenauen Maßnahmen anbieten, damit diese auch akzeptiert werden. Dann würden wir auch bei dieser allgemeinen Analyse draufkommen, dass generell der Effekt besser ist. Also wenn ich sehr genau in einer Ortschaft nachschaue, Bauer A hat eine Naturschutzmaßnahme, Bauer B hat keine, dann natürlich hat das einen Effekt gehabt. Da ist die Wiese bunter oder wie auch immer. Aber wenn ich das österreichweit betrachte, das gesamthaft sehe, tut sich da zu wenig. Und da kann man dann schon die Frage stellen, ist das Geld aus Naturschutzsicht richtig eingesetzt. Ich hab die Frage meinem Ministerium natürlich auch oft gestellt. Wir sind sozusagen eine wirklich unabhängige Forschergruppe. Dort haben wir dann diesen Diskussionsstand erreicht: das ÖPUL ist kein Naturschutzprogramm. Vorarlberg und auch Niederösterreich haben ja Regionalprogramme, wo entsprechende Ergänzungen durchgeführt werden. Ich kann darüber jetzt kein Urteil abgeben, ob diese Ergänzungen ausreichend sind. Aber was ich hör, wie die Maßnahmen sind, ist das sicher ein richtiger Weg.

Aber diese Ergänzungen sind absolut notwendig. Ich wäre auch nicht dafür weniger Maßnahmen anzubieten auch wenn das Schwierigkeiten macht in der Administration. Es müssten wirklich eher mehr und zielgerichteter sein.

- Georg Grabherr, Naturschutzrat: Eine Frage an die Frau Greber. Ich habe diese alte Zeit auch noch erlebt in den 50er Jahren. Das war aber doch eigentlich auch eine wahnsinnige Schinderei. Ich glaube, vieles was heutzutage Landwirtschaft auszeichnet ist, dass vieles doch eigentlich auch einfacher geworden ist. Und man daher auch eigentlich sehr gerne diese neue moderne Zeit übernommen hat. Da hätte ich ganz gerne von Ihnen gehört: **Trauern sie der alten Schinderei nach oder haben sie den Traktor begrüßt?** Das wäre vielleicht eine ganz persönliche Antwort die ich mir hier wünschen würde.

Katharina Greber: Ich bin kein fanatischer Mensch, der meint nur früher sei es gut gewesen. Ich freue mich für die jungen Leute, dass sie es heute besser haben. Aber wenn ich denke, dass ein Bauer mit 4, 5 kleinen Kindern nur manchmal einen Mann zum helfen kriegt, dann könnte er niemals das bewirtschaften was sie heute leisten. Ich freue mich, wenn es ihnen gut geht, bin aber glücklich darüber dass ich die Gnade habe, ihnen nicht dreinzureden. Gearbeitet haben wir gern, aber wenn die heutigen Bauern nicht gern arbeiten würden ginge es ihnen auch nicht gut.

- Georg Grabherr, Naturschutzrat: Ich habe auch an Kollegen Krebitz eine Frage: **ÖPUL und ökologische Verträglichkeit**. Der ÖPUL und vor allem auch die Standards des ÖPULs lassen ja sehr sehr vieles zu. Wenn etwas im ÖPUL gezahlt wird, so heißt das noch lange nicht, dass das wirklich sehr umweltorientiert ist. D.h. also z.B. diese Grenzen von 2 GVE pro Hektar ist noch förderungswürdig ist etwas, was aus ökologischer Sicht absolut diskussionsfähig wäre. Natürlich liegen viele der Betriebe bei uns eigentlich unter dieser Grenze, aber das heißt noch lange nicht, dass das das Wunschziel ist. Worum es mir ganz stark geht – und das ist vielleicht auch ein Kommentar dazu – wir wollten natürlich auch vom Naturschutzrat – und diese Ergänzungsstudie wird auch stattfinden – dass, wenn die Betriebe zustimmen, wir auch eine Naturwertanalyse dieser Betriebe durchführen. Und von dieser Seite her dann auch zeigen können, wie effizient die verschiedenen Betriebe in dieser Richtung sind. Noch ein allerletztes dazu: Biodiversität ist natürlich nicht alles, sondern es geht im wesentlichen um die standortbestimmte, um die regionale typische Natur. Also es geht nicht nur um viel, wir müssen uns gerade was die Naturbewertung anbelangt von dem Begriff „viel“ lösen, es geht im Wesentlichen um die typische Natur, was da ist. Und das haben wir ja auch bei der Wiesenmeisterschaft gespielt. Es haben ja solche gewonnen, die eine typische Wiese hatten, nicht eine besonders reiche. Schon auch solche, die eine bunte hatten, aber solche, die einfach hingehört ins Große Walsertal oder eine Wiese, die eben auch dort sein soll, etwa im Walgau usw. Darum geht es, sozusagen die Vorarlberger Natur zu bewahren. Und das hat mit Vielfalt nicht unbedingt all zu viel zu tun.

Markus Krebitz: Standard ÖPUL – 2 GVE pro Hektar. Ich kenne biologisch wirtschaftende Betriebe in Hörbranz, wo wirklich kein Brösel Kunstdünger und gar nichts aufgebracht wird, der kämpft mit 2 GVE pro Hektar. Dort wächst es wie der Teufel – es ist nah am Bodensee, gründiger Boden, lange Vegetationszeit. Dort ist die Natur so gut, dass ich 2 GVE pro Hektar füttern kann. Stehend freihändig. Der in Warth oben, hat mit 2 GVE pro Hektar nie und nimmer ein Problem, der ist froh, wenn er eine halbe Kuh vom Hektar füttern kann. D. h. die Differenzierung ist ganz schwach. Aber lassen sie es mich an einem positiven Beispiel erklären: Der Handelsdüngerverzicht am Gesamtbetrieb in Vorarlberg wird (ich weiß das nur von meiner Gemeinde, weil ich dort beratend tätig bin) von einem Großteil der Betriebe wahrgenommen. D.h. kein Stickstoffdünger, kein Nitramonkal. Wenn ich das als Beispiel hernehme, dann sind wir als Vorarlberger auf dieses Angebot eingestiegen und das ist meines Erachtens ein Fortschritt, den man laut nennen kann. Ansonsten haben wir auf Grund der unterschiedlichen Landschaft mit der Differenzierung im ÖPUL schon ein bisschen ein Problem. Das ist richtig.

Günter Osl: ÖPUL ist auch finanzmäßig gesehen die wichtigste Fördermaßnahme in Verbindung mit der Umweltbeihilfe als besondere Landeszugabe zum ÖPUL sowieso mit Abstand der Schwerpunkt der Förderungen in Vorarlberg. Zur Klarstellung: **ÖPUL ist kein Naturschutzprogramm**. ÖPUL ist auch und in erster Linie ein

Programm zur Erhaltung der Landwirtschaft an sich. Das steht auch so in den Grundsätzen der Europäischen Verordnungen im Hintergrund. Es geht wirklich darum, mit dem Instrument, das in Österreich eben ÖPUL heißt, die Aufrechterhaltung der Bewirtschaftung zu unterstützen. Damit die Besiedelung zu erhalten in den Ländern – das haben wir ja alles heute gehört –, die Raumbfunktion damit in weiterer Folge in den ländlichen Gebieten zu unterstützen und in aller Offenheit natürlich ein ganz ganz wesentliches Standbein zur Einkommenssituation zu liefern. Ohne ÖPUL stimmt die normale bäuerliche Kassa nicht. Das sind ganz klare wesentliche Ziele. Dazu kommt, neben dieser agrarisch-landwirtschaftlichen Einkommensausrichtung, natürlich der Umweltaspekt. Dazu kommt noch ergänzend, diese Maßnahmen alle ohne Gefahr für die Umwelt. Denn das haben wir auch mitbekommen, bäuerliches Einkommen lässt sich auch steigern mit Vergrößerung der Strukturen. Das heißt aber Verdünnung der Besiedelung beispielsweise, Intensivierung mit höherem Output, höherem Input in die Betriebe, das ist alles umwelt-ökologisch gesehen ja nicht ganz unbedenklich. Das ist die eine gute Seite, die nicht oft positiv ist aber in jedem Fall schlechtes verhindert. Und dazu kommt dann eben der spezielle Umweltanreiz, der schon auch drinnen steckt im ÖPUL. Z.B. Handelsdünger, für Vorarlberg von den 40.000 Hektar Fläche, die wir im Dauersiedlungsbereich in Vorarlberg haben wird auf 30.000 davon KEIN Handelsdünger ausgebracht – zumindest keiner, der nicht auch im Biolandbau erlaubt wäre. Das ist eine Umweltleistung. Die Zunahme der Biobetriebe usw., das wird alles durch ÖPUL angereizt.

Prof. Grabherr: Ich möchte nur den Originaltitel der Verordnung nennen, wie er von der europäischen Union definiert worden ist: „**Verordnung zur Förderung der biologischen Landwirtschaft und einer den natürlichen Lebensraum schonenden Landwirtschaft**“. Das ist der Originaltitel. Das heißt also, das ist ein sehr ökologisches Instrument, nur hat Österreich es praktisch zur Substituierung der Agrarförderungen dann verwendet. Und dadurch sind die hohen Linien und die hohen Ziele entstanden. D.h. es ist schon ein zutiefst ökologisches Instrument, das die Landwirtschaft etwas angeht. Ich glaube, so kann man es natürlich auch sehen, wenn man gerade den zweiten Satz „den natürlichen Lebensraum schonenden Landwirtschaft“ betrachtet. So ganz würde ich das nicht sagen, dass der Naturschutz da ein Randthema ist.

- Rochus Schertler, Naturschutzbeauftragter der BH Bludenz: Ich wollte an Herrn Dr. Wrbka die Frage stellen, sie haben von den 4 **Farming styles** gesprochen – vom Traditionalisten, vom Ertragsmaximierer, vom Förderungsoptimierer und vom Innovativen Typ. Haben sie da prozentuale Anteile in der landwirtschaftlichen Bevölkerung festgestellt? Die zweite Frage vielleicht an jeden in der Landwirtschaft Tätigen hier im Raum: Wo im Jahr 2030 diese Anteile für Vorarlberg gesehen werden?

Dr. Wrbka: Da muss ich sie leider enttäuschen, Prozentzahlen kann ich nicht sagen. Ich muss noch ergänzen. Es gibt insgesamt 8 Farming Styles erarbeitet (vom ÖKL). Es gibt auch den Idealisten unter den Landwirten. Das sind also Bäuerinnen und Bauern, die hauptsächlich idealistische Motive haben. Wobei die wirtschaftliche Komponente oft vollkommen unbedeutend ist. Da sind sehr viele Aussteiger dabei, etc. Es gibt den Nebenbeibauern und es gibt den gezwungenen Bauern und auch den Sozialbetrieb. Das ist ein wenig eine Sammelgruppe, weil es bei den Erhebungen aufgefallen ist, dass vermehrt auch Betriebe auftreten, wo z.B. auch die Single-Betriebe hineinfallen, wo alleinstehende junge Bäuerinnen nach einer Scheidung oder nach einem Todesfall in einer Familie dastehen. Es gibt vermehrt scheinbar auch – früher nicht so wahrgenommen – einen Betriebstyp der sozial abzusichern ist, wo ganz andere Fragen zu stellen sind. Prozentzahlen kann ich keine nennen. Unsere Datenbasis war auch etwas dünn. Aber das ÖKL hat in anderen Studien diesen Ansatz schon angewendet und zwar flächendeckend z.B. für die Wienerwald Region. Dort waren immerhin auch etwa 1/3 Ertragsmaximierer und gleich stark waren die Traditionalisten. Die Innovativen waren immer in der Minderheit. Aber unsere Einschätzung ist, weil wir die Gespräche so geführt haben, dass wir auch nach den Zukunftsaussichten gefragt haben, von der Eigeneinschätzung ist es so heraus gekommen, dass Traditionalisten de facto aussterben oder ihren Lebensstil ändern müssen, um als Bauer überleben zu können, während die Innovativen die wachsende Gruppe zu sein scheinen. Das ist jetzt nicht ausschließlich naturschutzorientiert, es gibt auch welche Richtung Energiepflanzen z.B. Ich sehe das als Naturschutzfachmann so, dass wir für diese Gruppe vermehrt sehr gute Angebote erarbeiten müssen und wir dürfen auch die Maximierer nicht vergessen. Wir müssen auch für sie ein Minimalprogramm erarbeiten, weil die gibt es und die wird es auch weiter geben. Ich würde die ungern im Regen stehen lassen, für die gehört auch etwas gemacht. Und an sie haben wir von Seiten des Naturschutzes wahrscheinlich noch überhaupt nicht vernünftig gedacht.

Imelda Neuhauser: Es ist schwierig zu sagen, zu welchem Betriebstyp wir gehören. Mein Mann ist sicher mit Leib und Seele Bauer. Sein zweiter Arbeitgeber macht er um die Kassa aufzubessern. Bevor er die Landwirtschaft aufhört geht er bestimmt nicht mehr auswärts arbeiten. Er tut es wirklich mit Leib und Seele und ich mache es auch immer lieber. Ein wenig Idealismus und Freude ist ganz wichtig. Die Kassa muss auch stimmen aber es muss auch Freude machen, denn sonst freut einen das Leben auch nicht.

- Max Albrecht: **ÖPUL** ist kein Naturschutzinstrument, Agrarumwelt, da liegt man natürlich komplett daneben. Ihr müsst einmal diese 57er Verordnung durchlesen und dann müsst ihr euch erinnern an die Evaluierungen, wo die ökologischen Ziele ganz stark verfolgt werden müssen. Wobei ich dazu sagen muss, **in Vorarlberg** ist das ÖPUL was die Highlights im Naturschutz anbelangt recht gut angepasst. Also Streuwiesen, Magerwiesen kann man sagen sind beinahe zu 100 % im Programm. Dann habe ich noch eine Frage an Markus Krebitz was die **Gliederung in intensiv und extensiv** anbelangt. Der Schilling-Ertrag pro Kuh im Jahr hat für mich nichts mit intensiv und extensiv zu tun. In Schoppernau z.B. mit Tiroler Grauvieh eine 4000 l Kuh habe und ich mache die Vermarktung und Verarbeitung selber, dann kann ich da unter Umständen mehr Ertrag herausbringen und bin auf der intensiven Seite. Die Auftraggeber – wer immer das auch war – müssen da genaue Definitionen abliefern, was von dieser Gruppe gewollt wird. Was ist intensiv und was ist extensiv. Da gibt es gehörige Unschärfen.

Markus Krebitz: Max, ich verstehe Dich. Intensiv, extensiv siehst Du natürlich aus dem ökologischen Standpunkt. Daher haben wir in der ersten Methode die Aufwände pro Hektar angeschaut. Das ist die ökologische Betrachtungsweise. Ich bin auch Biobauer und ökologisch orientiert, aber ich bin Betriebswirtschaftler auch noch und habe mir daher die Freiheit genommen – das war nicht so klar im Auftrag des Naturschutzrates drinnen, das wirklich auch vom wirtschaftlichen Standpunkt zu sehen – welches sind die intensiven und die extensiven Betriebe im Sinne von erfolgreich und ein gutes landwirtschaftliches Einkommen. Da stellt man fest, dass es nicht die Aufwände pro Hektar sind sondern eher die Betriebsstruktur an und für sich und ob es ein guter oder ein schlechter Bauer ist. Und daher habe ich diese Milchmarktleistung pro Kuh als Größe hergenommen, weil wir immer wieder feststellen, das ist das Kriterium. Das hat natürlich mit Ökologie nicht mehr all zu viel zu tun.

Vielleicht noch ein Wort zur Typisierung der Landwirte: In Vorarlberg sind 70 % Nebenerwerbslandwirte. Ich weiß wie man das Geld hier verdient und andernorts verdient. Ich behaupte, dass die 70 % Nebenerwerbsbauern das nicht wegen der Maximierung machen sondern weil sie eine riesige Freude am Job und am Beruf haben. Jeder von den 70 % könnte sofort aufhören und voll im Nebenerwerb bleiben. Die machen das alle weiter, weil sie Freude am Beruf haben. Mir geht es nämlich ebenso. Ich könnte auch sofort aufhören mit der Landwirtschaft.

- Kaspar Kohler: Zur Situation in der **Landwirtschaft früher und heute**. Dass sie früher funktioniert hat, das wissen wir. Und für mich waren die Ausführungen von Katharina Greber eine Bestätigung. Früher hat man den Beruf Landwirt schon noch viel mehr aus Freude gemacht. Woher kommt Freude? Jeder Schüler, jedes Kind lebt vom Erfolg. Jeder Schüler und jeder Mensch überhaupt hat eine Bestätigung, wenn er gebraucht wird. Wenn man schwitzt und es hat einen Sinn, dann macht man es gern, dann macht man es auch wieder. Aber wenn man dann zu hören bekommt, ihr seid ja so blöd, produziert was, was man nicht und in der Qualität schon überhaupt nicht will. Dann meine ich schon und da fühle ich mich als Bauer angesprochen, von den 4 Typen die es gibt – das haben die Politiker zu 100 % in der Hand - welchen wir da bevorzugen.

Die 4 Typen des Bauern schwimmen natürlich ineinander und ich denke, ein innovativer, der aus Tradition und aus Freude noch gewisse Sachen macht, da gibt es schon noch gewisse Möglichkeiten. Oder aus sozialen Gründen. Was ich damit sagen wollte: natürlich geht es heute den Bauern ein bisschen besser als vor 50 Jahre zu Kriegszeiten. Allen anderen Berufsgruppen geht es aber viel viel besser. Nur weil ich das gerne tue und mein Sohn zufällig auch, das alleine ist schon ein bisschen zu wenig. Er sollte ja auch finanziell in der Lage sein, das auch weiterhin zu können. Und da braucht es politische Rahmenbedingungen. Wenn es Möglichkeiten gibt, über Qualität, über gewisse Umweltleistungen ein Einkommen zu erwirtschaften bin ich überzeugt unsere Jungen werden das tun. Wenn es aber dort wenig Möglichkeiten gibt, dann geht es in die Richtung wie der Betriebswirtschaftler sagt, dann wird dort alles ausgereizt. Und das ist dann halt für die Umwelt ein bisschen weniger schonend.

- Martin Franz, technischer Prüfdienst der AMA: Ich möchte natürlich auf keinen Fall die heutige Diskussion unnötig verlängern. Nachdem aber vor mir so schön 5 Abgeordnete unterschiedlicher Farbe sitzen und nachdem hier die Frage in den Raum gestellt worden ist bzw. schon fast die Behauptung, das ÖPUL-Programm hätte fast nichts um nicht zu sagen überhaupt nichts gebracht, halte ich es doch für notwendig doch noch ein paar Gedanken und ein paar Worte aus meiner Perspektive selbstverständlich dazu zu in den Raum zu stellen. Ich kann dem nichts abgewinnen. Ich glaube, das **ÖPUL-Programm hat sehr wohl sehr sehr vieles bewegt**. Dipl. Ing. Krebitz hat das eigentlich schon gesagt. Man darf dazu noch ergänzen, ich erinnere mich noch all zu gut an die Jahre 85 – 94. Es hat dazumal die sogenannte Düngemittelabgabe gegeben. Und wir wissen, dass dort im Land Vorarlberg ein Betrag von ca. 7,5 – 8,5 Mio. Schilling jährlich eingehoben worden ist. Es war dort Stickstoff besteuert mit einem Satz von 5 Schilling und auch die Phosphat- und Kalidünger waren dort besteuert. Wir wissen jetzt, wenn wir die Zahlen anschauen, dass sich hier sehr sehr viel bewegt hat. Markus Krebitz hat es bereits gesagt, $\frac{3}{4}$ der Fläche werden nicht mehr mit wasserlöslichen Mineraldüngern beschickt. Ich glaube, das ist ein sehr großer Erfolg und den darf man ohne weiteres auch in den Raum stellen. Eine weitere Feststellung aus meiner Sichtweise ist die, man darf und man kann nicht nur Fragen, was hat dieses ÖPUL-Programm bewegt, was hat sich dadurch verändert. Ich glaube es gilt auch die Frage zu stellen, die ehrliche Frage: Was hätte sich verändert, wenn es das ÖPUL-Programm nicht gegeben hätte? Wenn wir anschauen – wir haben das heute auch am Nachmittag gesehen – wie das einkommensmäßig aussieht. Welcher Teil des Einkommens resultiert aus den Förderungen, aus der Leistungsabgeltung heraus und welcher Anteil kommt aus der eigentlichen Produktion? Wenn man diese Zahlen sieht, dann ist glaube ich eindrucksvoll bestätigt, wenn es die ganzen ÖPUL-Leistungsabgeltungen nicht geben würde, dann gäbe es nicht so viele Landwirte, die diese Einschränkungen, die das Programm bringt auf sich nehmen würden. Und dann wäre das ein großer Verlust für uns. Eine abschließende Bemerkung noch zu Prof. Grabherr: Sie haben richtig zitiert, die 2,0 GVE im Bereich des allgemeinen ÖPUL-Programmes. Ich glaube es wäre aber auch richtig, wenn hier festgehalten wird, dass beispielsweise für die Inanspruchnahme der Extensivierungsprämie – und das tun doch die Meisten oder sehr viele Landwirte in unserem Bundesland Vorarlberg – um diese Prämie in Anspruch nehmen zu können haben sie auch den Viehbestand entsprechend reduziert. Ich darf daran erinnern, dass die Extensivierungsprämie nur erhältlich ist, wenn die Besatzdichte von max. 1,4 GVE pro Hektar nicht überschritten ist. Und zwischen 1,4 und 2 liegt doch ein ganz beachtlicher Unterschied.
- Stefan Simma: Innerhalb von ÖPUL gibt es die speziellen Naturschutzmaßnahmen, die in Vorarlberg Gottseidank eine lange Tradition haben und hatten und haben werden. $\frac{3}{4}$ der Landwirte führen solche speziellen Umweltmaßnahmen, Pflege ökologisch wertvoller Flächen, Magerwiesen, Streuwiesen durch. Ein sehr hoher Anteil des gesamten ÖPUL-Geldes, ca. 15 % in Vorarlberg läuft über diese speziellen Umweltmaßnahmen. Und in dem Zusammenhang auch aus unserer Sicht der Dank an die Umweltabteilung für die gute Zusammenarbeit in diesem Bereich. Es ist so, dass bei uns Informationsveranstaltungen gemeinsam abgehalten werden. Dass wir gemeinsam raus gehen und gemeinsam die Landwirte informieren. Ich glaube, der Grund für die Bereitschaft Umweltleistungen auf sich zu nehmen sind zwei Sachen. Das eine ist natürlich das Geld und das andere ist die Frage der Motivation. Das fängt beim einzelnen an, das fängt beim Landwirt an. Und nur wenn man sich gemeinsam zu beidem bekennt, kann diese Motivation auch vom Landwirt gefordert werden und das ist Gottseidank bei uns vorhanden. 70 % der Landwirte verzichten auf Mineraldünger, weitere 10 % sind Alpen, die sowieso keinen Mineraldünger verwenden dürfen und weitere 10 % nehmen an der Maßnahme Reduktion ertragsteigernder Betriebsmittel teil. Auch das ein hoher Anteil und zeigt doch **die Bereitschaft etwas zu tun**, wenn man das entsprechende Entgelt kriegt dafür.
- Ernst Schwald, Bodenseeakademie: Es war heute viel vom Zusammenhang Naturschutz und Landwirtschaft auch die Rede. Was bei diesen Themen oder dieser ganzen Zukunftsfrage Landwirtschaft selten zur Sprache kommt ist dieser **Zusammenhang mit der Gesundheit der Bevölkerung**. Es ist ja hinlänglich erwiesen, dass Milchprodukte, Fleischprodukte von Massentierhaltungen andere Qualität haben als z.B. Produkte, die aus einer Berglandwirtschaft kommen. Wenn ich hier die Folgekosten bedenke, wenn das z.B. wahr ist, wie bei der Maruler Kopra-Tagung gesagt wurde, dass eine Hochleistungskuh an einem

permanenten Rand des Zusammenbruchs ihres Stoffwechselkreislaufes ist, ist das natürlich dann auch in den Lebensmitteln drinnen. Und viele Ärzte empfehlen Müttern von Kindern mit Neurodermitis keine Milch von Kühen mehr zu trinken. Es gibt aber auch viele Beispiele, wenn sie ihnen Milch von ausgesuchten biologischen Betrieben geben, dann geht diese Krankheit wieder weg. Was da für volkswirtschaftliche Folgen entstehen, habe ich selten bei solchen Gesprächsrunden erlebt. Es ist mir schon klar, der Naturschutzrat hat nicht die Aufgabe Gesundheitspolitik zu betreiben. Ich möchte aber sehr wohl auf diesen Zusammenhang hinweisen. Vielleicht weiß jemand um Studien in diesem Bereich. Dann schauen natürlich Förderungsbeiträge für eine wirklich behutsame, naturgerechte Landwirtschaft noch einmal ganz anders aus. Vielleicht sind dann die Krankenkassendefizite auch nicht so hoch.

- Dr. Hämmerle, Raumplanung Vbg. Landesregierung: Wir haben heute relativ viel gehört von Betriebswirtschaft auf dem Bauernhof. Von Naturschutz und aus Wortmeldungen ist immer wieder herausgekommen erstens einmal die Feststellung wir tun das nicht dem Geld zu liebe sondern wir tun das aus Überzeugung. Wir finden diese Lebensform o.k., wir finden Erfüllung in dieser Lebensform. Aber auch immer wieder die gewisse Sorge, wie ist es mit der Betriebsnachfolge usw. Und ich glaube, das was zu wenig angesprochen wurde ist die Funktion oder der **Stellenwert des Landwirts in der öffentlichen Wertschätzung**. Ich glaube, dass die Landwirtschaft grosso modo gesehen einen sehr hohen Stellenwert hat in der Wertschätzung der Öffentlichkeit. Nicht jeder Landwirt, das sei durchaus zugestanden. Aber ich glaube die Landwirtschaft hat es auch in weitem Maße selbst in der Hand diesen Stellenwert zu erhalten und vor allem auch zu verbessern. Und zwar dadurch, wie sie wirtschaftet. Hier wäre vielleicht einmal anzusetzen auch von der Interessensvertretung, dass auch in diese Richtung geschaut wird. Ich komme aus einem städtischen Gebiet, wo die Landwirtschaft teilweise auch sich selbst als Randgruppe gibt. Es sind großteils Förderungsoptimierer, das gebe ich zu, aber die Landwirtschaft hat es auch selbst in der Hand hier einiges beizutragen, dass der Stellenwert entsprechend da ist. Und dass es auch durch die vorhandene gesellschaftliche Anerkennung mehr Freude macht hier an den Hängen schwere Arbeit zu leisten.

Schlußrunde

Katharina Greber, wenn es darum geht, wenn wir über die Landwirtschaft in der Zukunft reden, was ist für dich wichtig. Was wünschst Du Deinem Sohn, der den Betrieb schon übernommen hat?

Ich wünsche ihm, dass er einen Weg findet, wo er und andere damit eine Freude haben. Dass die Landwirtschaft wirklich immer mehr akzeptiert wird und dass man sieht, was sie leisten. Vorhin hat jemand gesagt, dass man nur aus Idealismus in den Hängen arbeitet und nicht an das Geld denkt. Da muss ich dazu sagen, dass das nicht wahr ist. Leben muss der Bauer auch und muss seine Sachen auch mit Geld bezahlen. Ich bin noch von einer anderen Generation, bei uns sind die Wünsche anders gewesen. Dass was sie sich wünschen und was sie leisten soll Früchte bringen.

Imelda Nachbauer, wenn ein Landwirtschaftsförderungsgesetz diskutiert wird, entworfen wird, welcher Punkt oder welche zwei Punkt wären für dich wichtig?

Das ist eine schwere Frage. Ich denke, dass es wichtig ist, es muss so sein, dass es sich lohnt, die Landwirtschaft weiterzuführen. Wir sind in der Situation, wir können es noch lange selber machen. Aber in 20 oder 30 Jahren sind wir vielleicht auch froh wenn ein anderes die Landwirtschaft weiterführt. Und dann sollte es so sein, dass unser Nachfolger eine Existenzgrundlage hat und eine Freude daran haben kann.

Martin Greimel, was sind die wichtigsten Punkte, wenn in Vorarlberg ein Leitbild für die Landwirtschaft geredet wird?

Ich habe versucht über die Frage „Wie schaut die Berglandwirtschaft 2030 aus?“ nachzudenken und da sind mir ein paar ungute Sachen eingefallen. Eines ist z.B. gerade in Vorarlberg zu sagen, dass ich denke, im Jahr 2030 wird die Lebensmittelproduktion für den Landwirt nicht mehr so im Vordergrund stehen. Die Quantitätsführerschaft werden wir nie in der Berglandwirtschaft sehen – trotzdem versuchen es sehr viele noch. Auch noch in Vorarlberg gibt es in Zone 3 und 4 noch Betriebe mit 10.000 Liter pro Kuh usw. die in diese Richtung hinzielen. In die Richtung wird es nicht funktionieren. Qualitätsführerschaft ja, das ist in Ordnung. Das soll man auch bewusst als Landwirt in Kauf nehmen. Es ist nicht meine einzige Funktion Lebensmittelproduzent zu sein. Ich muss mich noch um was anderes dazu schauen. Was das ist, ob Kommunaldienstleistung oder Tourismus, Aufrechterhaltung der Infrastruktur, kulturelle Sachen, das war etwas, was heute unter „multifunktionell“ festgestellt wurde.

Thomas Wrbka, welche Punkte sind wichtig, wenn wir in Vorarlberg über ein Leitbild der Landwirtschaft der Zukunft reden?

Ich glaube, ein Punkt den ich dazu beitragen könnte, wäre, dass der beschrittene Weg, nämlich dass das bundesweite ÖPUL – das ich auch in keiner Weise schlecht machen wollte, ich hoffe, das ist nicht so herüber gekommen, aber die Killerphrase „Was wäre ohne ÖPUL“ die akzeptiere ich so nicht, denn es kann sich ja niemand wirklich ausmalen, was dann wäre. Ich habe 5 Jahre vor dem EU-Beitritt genau in dieser Branche, nämlich als Ökologe für Bauern gearbeitet. Dort haben wir so gespielt als hätten wir ein ÖPUL. Also wir haben uns das Geld einfach besorgen müssen bei den Politikern und haben uns ein Programm einfach auf die Füße gestellt. Dort ist mir klar geworden, wie wichtig so was wäre. Ich bin absolut froh, dass wir so etwas haben. Aber, ÖPUL ist verbesserungsfähig. Vorarlberg geht da glaube ich schon einen guten Weg. Unsere Analyse hat ergeben, dass vor allem die Akzeptanz von Maßnahmen noch nicht so optimal ist und das liegt wahrscheinlich eben an den unterschiedlichen Lebensstilen, die Bäuerinnen und Bauern eben leben. Ich denke, man muss das maßschneidern. Man sollte mehr auf die Lebensqualität der bäuerlichen Familie zugehen und die Verwaltung könnte, müsste – ich weiß, dass das schwierig ist und dass das auch nicht sehr modern ist, wenn man der Verwaltung noch mehr Leistung bzw. Arbeit aufbürdet – müsste da noch mehr ein maßgeschneidertes Angebot

erarbeiten, wo der Naturschutz eine wichtige Komponente ist und die sollte auch stärker qualitätsbezogen einbezogen werden. Mir geht es auch nicht darum zu sagen, Naturschutz ist die einzige Umweltleistung – sicher nicht. Es gibt auch andere Umweltleistungen die gerade im ÖPUL sehr gut funktionieren. Der Naturschutz ist eine davon, aber die ist zum Teil noch zu wenig qualitätsbezogen und da kann man noch sehr viel tun. Was das Leitbild betrifft: diese Qualitätskriterien könnten sehr gut so zu sagen die verschiedenen Identitäten der bäuerlichen Kulturlandschaft stärken. Ich glaube, es wird nicht ein Leitbild geben müssen, es wird einige geben müssen – fürs Große Walsertal, für den Bregenzerwald, für das Montafon, etc. Ein Beitrag, den ich als Diversitätsfachmann liefern kann ist, es muss auch eine Diversität von Leitbildern diesbezüglich geben.

Markus Krebitz, was sind wichtige Punkte für die Zukunft der Landwirtschaft?

Als betriebswirtschaftliche Empfehlung wird dem Landwirt nichts anderes übrig bleiben als zu wachsen. Aber: unser Ländle ist klein, die Flächen sind knapp. Daher werde ich mit diesem Ratschlag irgendwann einmal Schiffbruch erleiden. Wachsen ist bei uns ein Problem. Wir haben noch ein großes Problem und zwar den gewaltigen Druck auf die landwirtschaftlichen Flächen. Ich habe die Freude auch Sachverständiger im landwirtschaftlichen Grundverkehr zu sein. Ich bin des öfteren in Zeitungen, werden von Anwälten namentlich und nicht namentlich zitiert. Da sehe ich auch ein großes Problem. Die Landwirte in Vorarlberg bewirtschaften 60 % Boden von Menschen, die nicht Landwirte sind. Das muss auch geregelt werden. Daher bin ich der Meinung, wenn man politisch sagt, wir wollen diese Zahl von Landwirten erhalten, wie wir sie jetzt haben, dann können wir es über die Fläche nicht regeln – wir können s'Ländle nicht zweistöckig machen. Das angezogene Thema Arbeitsplatz Bauernhof, Förderung des Bauernhofes als Berufsstätte, diese Idee wird man weiterverfolgen müssen, weil im Berggebiet können wir die Fläche nicht steigern, weil es von der Arbeitskapazität nicht geht und herunter können wir die Fläche nicht steigern, weil die Industrie, Gewerbe, Siedlungen und andere unsere Flächen in Anspruch nehmen. Wir wollen aber das Land in dieser Form erhalten wie es ist – nehme ich an – dann werden wir nicht darum hinkommen, eine Förderung in Richtung Bauernhof als Arbeitsplatz zu machen. Über die Betriebswirtschaft können wir's nicht richten.

Günter Osl, Du wirst nicht gefragt, Du steckst mittendrin.

Der Titel der heutigen Veranstaltung „Berglandwirtschaft 2030“, also in 30 Jahren. Begreifbar ist das am ehesten vielleicht wenn man wagt, vor 30 Jahren und die letzten 30 Jahre anzuschauen. Und dann ist eine Erkenntnis ganz entscheidend. Das einzig stabile während der letzten 30 Jahre war die Veränderung. Es ist permanent etwas passiert. Und genau das müssen wir uns bewahren für die nächsten 30 Jahre, dass wir uns nicht etwas verbauen mit all zu engen Festlegungen sondern offen bleiben, in der Hoffnung immer wieder rechtzeitig den richtigen Schritt zu machen. Prof. Bätzing hat eigentlich ein schönes Kompliment gebracht für die österreichische Situation. Ich denke Vorarlberg dürfen wir diesbezüglich noch einmal ohne Eigenlob hervorheben. 1974 wurde eine Flächenprämie eingeführt, wurden Alpwirtschaftsprämien eingeführt, was inzwischen natürlich Standard ist. Manches was von Vorarlberg ausgegangen ist, ist später dann flächendeckender geworden. Milchhygienemaßnahmen hat man beispielsweise von uns abgeschrieben. Die besondere Bedachtnahme auf nicht oder mangelhaft erschlossene Alpen – zum Thema Brüssel – hat es 1995 geheißt geht überhaupt nicht. Inzwischen steht es im ÖPUL drinnen. Es geht dann doch, wenn man es oft und lange genug sagt. In diesem Sinne offen bleiben, wachen Auges die Veränderungen wahrnehmen, uns bewusst sein, der Vernetzung in einer komplexen Welt, nicht nur den Bäuerinnen vorbehalten, Gott in den Mund zu nehmen, bewusst zu sein, dass es höhere Ordnungen gibt, gegen die wir nicht ankommen. Sinnvollerweise nicht dagegen ankommen sollen, wollen, dürfen. Und auf dieser allgemeinen Grundlage einfach immer das Beste für die Arbeit und Lebensbedingungen der Bäuerinnen und Bauern zu wollen. Das ist glaube ich das Ziel.

Prof. Grabherr:

Ich darf mich von Seiten der Organisatoren bedanken für das Podium, für das hochkarätige Publikum und auch für die angeregte Diskussion.

Günter Osl hat gesagt, das einzige was klar ist, ist die Veränderung. Genau auch in diese Richtung zielen wir von Seiten des Naturschutzrates. Wir diskutieren sicher nicht das letzte Mal dieses Thema. Aber es braucht eine Herausforderung und daher also „Landwirtschaft 2030“ in Vorarlberg. Ohne Provokation wird nicht geredet. Diese Provokation werden wir immer wieder in den Raum stellen.

Es gibt noch eine ganze Reihe von Fragen, die heute nicht andiskutiert worden sind, die den Naturschutzrat bewegen. Z.B. die Frage Kraftfutter, mineralischer Dünger, Stickstoffdünger, usw. Das Problem des Stickstoffinputs in dieses Land durch das Kraftfutter. Es gibt diese große Schere für die Almbewirtschaftler, dass sie eigentlich nur noch Kühe haben, die mit Kraftfutter überhaupt Milch geben oder zumindest jene Milch geben, die verlangt und gewünscht wird. Kraftfutter auf der Alm – Ja, Nein. Ich bin der Meinung, Almen, die Kraftfutter verwenden sollten keine Förderung kriegen. Über solche Dinge sollte man auch reden. Ich weiß, dass es ein ganz schwieriges Thema ist. Ich möchte einfach nur eine Bombe zurücklassen, damit die Diskussion nicht aufhört.

Was uns eigentlich auch noch ganz am Herzen liegt – das war auch der Grund warum wir die Wiesenmeisterschaft gemacht haben – es geht auch um die interne Wertschätzung der Bauern untereinander. Manche Bauern sagen, die Wiesen die wir hoch bepreist haben sind „Wieberwiesen“ oder ähnliches. Es geht auch darum, dass die Leistungen, die unterschiedliche Bauerntypen erbringen, untereinander wertgeschätzt werden. Dass nicht immer nur gesagt wird, das und das und auf die anderen herunterschaut, die ein bisschen grüner sind als die andern.

Ich glaube, gerade hier eine Fairness, eine Diskussion zu führen ist auch Anliegen des Naturschutzrates und damit möchte ich sie entlassen und wünsche Ihnen noch einen schönen Abend.

Pressespiegel

Unser Ländle, Freitag, 22. November 2002

Symposium „Berglandwirtschaft 2030“

Das Vorarlberger Landschaftsförderungsgesetz ist neu zu gestalten. In diesem Zusammenhang stellt sich die Aufgabe, zukunftsorientierte Zielvorstellungen über Rahmenbedingungen und Bedeutungen der Vorarlberger Landwirtschaft in den kommenden Jahrzehnten zu gestalten.

Das diesjährige Symposium des Vorarlberger Naturschutzrates versteht sich als Impuls zu einer breiten Diskussion über die vielfältigen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Aufgaben und Funktionen der Berglandwirtschaft. Ziel der Veranstaltung ist es, durch offene Information und Diskussion einen konkreten Beitrag zur Leitbilderstellung und damit zur Absicherung der Landwirtschaft als verlässlichen Partner im Lebensraum Land zu leisten.

VN, Samstag/Sonntag, 30. Nov./1. Dez. 2002

Naturschutzrat diskutiert die Zukunft der Berglandwirtschaft

Schwarzenberg (VN) Wie soll die Berglandwirtschaft in 30 Jahren aussehen? Zur Diskussion über Zukunft und Gegenwart der alpinen Landwirtschaft lädt der Vorarlberger Naturschutzrat am Donnerstag, 5. Dezember, nach Schwarzenberg ein. Die grundlegenden Veränderungen der heimischen Landwirtschaft seit dem EU-Beitritt verlangen nach neuen regionalen und nationalen Gesetzen und Richtlinien. Bevor in Vorarlberg ein neues Landwirtschaftsförderungsgesetz verabschiedet wird, soll über die Ziele und Rahmenbedingungen der nächsten Jahrzehnte diskutiert werden. Diese „Leitbilddiskussion“ will der Naturschutzrat, das beratende Gremium der Landesregierung in Fragen der Nachhaltigkeit, aus dem Kreis der Landwirtschaft hinaustragen. Was erwarten sich Konsumentinnen und Konsumenten von den Bäuerinnen und Bauern?



Weitere Infos und Anmeldungen: Dr. Martin Geser, Österreichisches Ökologie-Institut, Tel. 0 55 74/5 20 85-14.

VN, Freitag, 6. Dezember 2002

Wie soll Berglandwirtschaft im Jahr 2030 aussehen?

Schwarzenberg (VN-stp) „Unser Ziel ist es“, so Prof. Dr. Georg Grabherr in seinem Einleitungsstatement beim Symposium zur Berglandwirtschaft, „positive Akzente zu setzen, wenn es darum geht, den Entscheidungsträgern beratend zur Seite zu stehen.“

Der Naturschutzrat, dem neben Prof. Grabherr noch Vertreter der Wirtschaft, der Landwirtschaft und der Gemeinden angehören, habe sich ein klares Ziel gesetzt: „Damit wir beraten können, haben wir begonnen, uns zu bilden. Und wir stellen uns bei jedem Thema die gleiche Frage: Wie soll ein bestimmter Bereich im Jahre 2030 aussehen.“

Aus der Praxis

Neben diesen vielen eher „wissenschaftlichen“ Themen (als Referenten waren Dipl.-Ing. Markus Krebitz, Dr. Thomas Wrбка, Dr. Martin Greimel und Dr. Werner Bätzing anwesend) gab es auch einen sehr praxisbezogenen Teil: Katharina Greber und Imelda Neuhauser sprachen über Erfahrungen einer alten und Vorstellungen einer jungen Bergbäuerin. Aus den Ausführungen der beiden Bäuerinnen wurde deutlich, dass sich das Berufsbild in den vergangenen Jahrzehnten gewaltig verändert hat und wohl bis zum „Denkziel“ 2030 noch weiter verändern wird.

Geändert hat sich auch für Imelda Neuhauser sehr viel, denn ihren „Vorsatz“, alles zu werden, „nur keine Bäuerin“, hat sie vor knapp 15 Jahren gründlich über Bord geworfen. Nicht geändert hat sich ihre Einstellung zu grundsätzlichen Fragen. „Wenn wir der Natur sensibel und mit Ehrfurcht begegnen, werden wir uns als Teil von ihr erkennen und sie schätzen und erhalten wollen“, ist ihr Lebensmotto geblieben.



(Foto: VN/Peter Strauß)

Prof. Georg Grabherr mit Katharina Greber und Imelda Neuhauser sowie LAbg. Josef Türtscher.

TeilnehmerInnen

Max Albrecht
Amt der Vbg. Landesregierung
Römerstr. 16
6900 Bregenz

Dott. Mag. Andreas Barolin
Rhetaca Reitsport
Sportfeldstr. 632
FL-9493 Mauren

Prof. Dr. Werner Bätzing
Friedrich-Alexander Universität
Erlangen-Nürnberg - Institut für
Geographie
Kochstr. 4/4
D-91054 Erlangen

LAbg. DI Manfred Beck
Freiheitl. Landtagsclub
Haus Vallawier
6708 Brand

Dr. Reinhard Beer
Beerenwiesweg 1
6900 Bregenz

Irene Bereuter
Vorarlberger Landtag
6900 Bregenz

Franz Berkmann
Naturwacht
Zollwehr 6
6840 Götzis

Ernst Bickel
Vorarlberger Naturschutzrat
Gutschl 63
6721 Blons

Mag. Margot Bitschnau
Im Gässle 2
6714 Nüziders

Dr. Reinhard Bösch
Amt der Vbg. Landesregierung,
Abt. IVe Umweltschutz
Landhaus
6901 Bregenz

Hildegard Breiner
Thalbachgasse 8
6900 Bregenz

Ursula Breuer
Naturschutzwart Bezirk
Bregenz
Rickenbacherstr. 23
6922 Wolfurt

Mag. Bianca Burtscher
Vorarlberger Naturschutzbund
Schulgasse 7
6850 Dornbirn

Richard Dietrich
OEVAF
Lerchenauerstr. 45
6923 Lauterach

Bgm. Herbert Dorn
Gemeinde Riefensberg
6943 Riefensberg

Christine Dünser
Urlaub am Bauernhof
Lisse 92
6883 Au

Irmtraud Dünser
Bregenzerwald Tourismus
Impulszentrum
6863 Egg

Hubert Eberle
Sennerei Sibratsgfäll
Tobel 52
6952 Sibratsgfäll

Erich Fischer
Naturwacht
Zollwehr 6
6840 Götzis

LAbg Bgm. Ernst Fritz
Gemeinde Dalaas
Hnr. 183
6752 Dalaas

Anette Gerhold
Bayer. Landw. Wochenblatt

Dr. Martin Geser
Österr. Ökologie-Institut
Kirchstr. 9/2
6900 Bregenz

Alfons Giesinger
Industriellenvereinigung
Badstr. 16
6844 Altach

Dipl.-Ing. Daniela Grabher
Österr. Ökologie-Institut
Kirchstr. 9/2
6900 Bregenz

Heinz Grabher
KOPRA
Jahnstr. 20
6900 Bregenz

Markus Grabher
Umweltbüro Grabher
Margarethendamm 40
6971 Hard

Prof. Dr. Georg Grabherr
Vorarlberger Naturschutzrat
Marktstr. 33
6850 Dornbirn

Jakob Franz Greber
Gemeinde Schwarzenberg
Hof 454
6867 Schwarzenberg

Katharina Greber
Hof 156
6866 Andelsbuch

Dr. Martin Greimel
BAL Gumpenstein
Altirdning 11
8952 Irdning

Franz Hämmerle
Amt der Vbg. Landesregierung
Landhaus
6900 Bregenz

Barbara Harder
BH Feldkirch
Schloßplatz 2
6800 Feldkirch

Walter Heim
Bioring Allgäu/ Bodensee
Akademie
Untersteig 1
D-88662 Maierhöfen i. Allgäu

Elisabeth Hiller
Bäuerinnen
Weienried 48
6900 Möggers

Bgm. Arnold Hirschbühl
Gemeinde Krumbach
Dorf 2
6942 Krumbach

Karin Klas
Österr. Ökologie-Institut
Kirchstr. 9/2
6900 Bregenz

Kaspar Kohler
Bio Vorarlberg
Wandfluh 79
6934 Sulzberg

DI Markus Krebitz
Bäuerliches Schul- und
Bildungszentrum für Vorarlberg
Rheinhofstr. 16
6845 Hohenems

Katharina Lins
Naturschutzanwält für
Vorarlberg
Marktstr. 33
6850 Dornbirn

Ingrid Loacker
Umweltbüro Grabher
Margarethendamm 40
6971 Hard

Elisabeth Lochbrunner
Unterfallenberg 10
6850 Dornbirn

Xaver Lochbrunner
Unterfallenberg 10
6850 Dornbirn

Christiane Machold
Amt der Vbg. Landesregierung
Römerstr. 16
6900 Bregenz

Michael Manhart
Naturschutzrat
6764 Lech

Bgm. Franz Martin
Agrarmarkt Austria TPD
Bregenz
Römerstr. 28
6900 Bregenz

Barbara Meusburger
Urlaub am Bauernhof
Bühel 129
6863 Egg

Präs. Josef Moosbrugger
Landwirtschaftskammer
Vorarlberg
Montfortstr. 9-11
6900 Bregenz

Max Moosbrugger
Vorarlberger
Schafzuchtverband
Platz 391
6952 Hittisau

Georg Nenning
Hangernfluh 105
6952 Hittisau

Imelda Neuhauser
Mason 215
6752 Dalaas

Walter Neuhauser
Mason 215
6752 Dalaas

Josef Peter Nußbaumer
Moos 176
6951 Lingenau

Günter Osl
Amt der Vbg. Landesregierung
Landhaus
6900 Bregenz

Cornelia Peter
Amt der Vbg. LR/ Abt. IVe
Römerstr. 16
6900 Bregenz

LAbg. Olga Pircher
SPÖ Landtagsclub
Grete-Gulbranssonweg 1b
6700 Bludenz

Mag. Michael Reischer
Amt der Tiroler
Landesregierung, Abt.
Umweltschutz Ref. Naturkunde
Eduard-Wallnöfer-Platz 3
6020 Innsbruck

Rochus Schertler
BH Bludenz
Schloßplatz 2
6700 Bludenz

Erik Schmid
Landhaus
6900 Bregenz

Dr. Margit Schmid
Vorarlberger Naturschutzrat
Marktstr. 33
6850 Dornbirn

Ernst Schwald
Bodensee Akademie
Steinebach 18
6850 Dornbirn

Bgm. Conrad Schwarz
Gemeinde Hittisau
Platz 370
6952 Hittisau

Klaus Schwarz
Landwirtschaftskammer
Vorarlberg
Bolgenach 82
6952 Hittisau

LR Erich Schwärzler
Amt der Vbg. Landesregierung
Landhaus
6900 Bregenz

DI Josef Simma
Landwirtschaftskammer
Vorarlberg
Montfortstr. 9-11
6900 Bregenz

Dr. Sylvia Steinbauer
Umweltdachverband
Alserstr. 21
1080 Wien

Hubert Thomma
Spatlaweg 2
6773 Vandans

LAbg. Josef Türtscher
Regio Großes Walsertal

DI Walter Vögel
Agrarbezirksbehörde Bregenz
Römerstr. 15
6900 Bregenz

Gisela Wittwer
Urlaub am Bauernhof
Bundesstr.
6883 Au

Dr. Thomas Wrba
Institut für Ökologie und
Naturschutz
Althanstr. 14
1090 Wien

Organisation und Dokumentation der Veranstaltung



A-6900 Bregenz, Kirchstr. 9/2
Tel. +43 (0)5574 52085, Fax Dw. 4
Mail: ekoinstitut.vlbq@ecology.at
Web: <http://www.ecology.at>